

Hessische Hochschul-Zeitung



16. Jahrgang 1927 Heft 2

Kammerwahl 1927

Am Donnerstag, 10. Februar findet die Wahl der studentischen Kammer statt. Die Wahlzeit dauert von 9 bis 1^{30} Uhr und von 2^{30} bis 6 Uhr. Wahllokal: Lesesaal der Technischen Hochschule.

Wahlvorschläge müssen beim Wahlvorstand (Geschäftszimmer 4 der Studentenschaft) bis spätestens Donnerstag, 3. Februar 1927 eingereicht sein.

Voraussichtlich werden folgende Listen aufgestellt werden:

	1927	1926
Deutsche Arbeitsgemeinschaft:	**Liste Eduard Koeppe**	Liste Erich Rasch
Freie Deutsche Studenten:	**Liste Hans Pasche**	Liste Ferdin. Eurich
Liste der Studentinnen:	**Liste Leni Koeppe**	Liste Leni Koeppe

An Stelle der Liste Republikanischer Studenten (Herbert Taubeneck) vom Jahre 1926 wird in diesem Jahr die

Freie Deutsche Hochschulgruppe: Liste Gerhard Löbell

aufgestellt werden.

Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Kommilitonen! Sorgt dafür, daß die Kammer ein getreues Bild gibt von der Meinung der Gesamtstudentenschaft, damit sie tatsächlich die berufene Vertreterin der Interessen der Studentenschaft darstellt.

Der Wahlvorstand: Hans Wischeropp

Größtes Spezialgeschäft für den Hochschulbedarf in

Papier-, Schreib- und Zeichenwaren

Karl Weiß

Darmstadt, Schloßgartenstr. 1. Fernruf 1742.

gegenüber den Hochschulgebäuden.

*

Reißbretter · Schienen · Winkel · Prismen · Kurven · Rechenschieber · Zeichenpapier in Bogen und Rollen · Original-Riefler- und Richter-Reißzeuge · Zeichenmappen · Zeichentische · Druck- und Buchbinderarbeiten

Technisches Versandgeschäft · Verlagsanstalt.

Parade-Ausstattungen



Gegründet 1842

Fecht- und Mensur-Ausrüstungen
Couleurbänder, Mützen, Stürmer
Cerevise, Bier-, Wein- und Sektzipfel
Dedikations-Artikel
Direkte Lieferung zu Fabrikpreisen
Größte Leistungsfähigkeit

Studenten-Utensilien-Fabrik

Emil Lüdke

vormals Karl Hahn und Sohn, G. m. b. H.

Jena in Thüringen 48

Älteste und größte Fabrik dieser Branche
Verlangen Sie Katalog gratis

Konditorei u. Kaffee Petermann

An der Hochschule * Fernruf 1630

Eingerichtet mit neuester Kaffeemaschine. Jede Tasse einzeln zubereitet.

Hessische Hochschulzeitung

Amtliches Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt
Amtliches Mitteilungsblatt der Kreisleitung des Kreises VI der Deutschen Studentenschaft

Herausgeber u. Verlag: Studentischer Pressedienst Darmstadt. Geschäftszimmer: Zimmer 5 der Räume der Studentenschaft. Sockelgeschoß der Hochschule, Eingang kleines Portal Hochschulstraße. Fernsprecher: 2644 (Technische Hochschule)

Schriftleitung: Hans-E. Siebert. Druck: Hochschuldruckerei Darmstadt-Gießen. Erscheint 14-tägig während des Semesters. Bezug je Semester bei freier Zusendung Mk. 1.—; für Studierende der Techn. Hochschule Darmstadt kostenlos. Anzeigenannahme: Stud. Pressedienst Darmstadt

16. Jahrgang. **Darmstadt, den 3. Februar 1927.** **Heft 2.**

Soll das deutsche Volk nicht untergehen, dann ist es notwendig, daß in allen Deutschen, vor allem in der deutschen Jugend, die Erinnerung lebendig erhalten wird an das, was das Deutschtum in der Weltgeschichte geleistet hat.

Diese Erinnerung wird im deutschen Volke, inmitten aller Drangsal und Not der Gegenwart, die Kraft, die Selbstachtung und den Glauben an seine Zukunft aufrecht erhalten und dadurch alles undeutsche Wesen, vor allem stumpfe Verzagtheit und Arbeitsscheu, bekämpfen.

Gleichzeitig werden die Erinnerung und dieser Glaube in den Deutschen der ganzen Welt das Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit, der Volksgemeinschaft stärken und damit ein neues einigendes Band um die Deutschen innerhalb und außerhalb des Reiches schlingen. **Hindenburg.**

Bedeutung der deutschen Schule für das Volkstum jenseits der Grenzen.

Von Fritz Heinz Reimesch, Berlin.

Fritz Heinz Reimesch, selbst Auslandsdeutscher, ist bekanntlich der Verfasser des bedeutenden Buches „Die deutsche Schule in der Welt" (V. D. A.-Wirtschafts-Unternehmen G. m. b. H., Dresden-A.) Anm. der Schriftleitung.

Es ist ein altes und leider nur zu wahres Schlagwort, daß der Deutsche, losgelöst vom Mutterlande, leicht „Kultur-Dünger" wird. Dieses grausame Wort ist in aller Leute Mund; man spricht es bedauernd oder verächtlich aus; zumeist legt man sich aber nicht die Frage vor, weshalb der deutsche Auswanderer so leicht seinem Volkstum verloren geht. In der Vorkriegszeit hat sich das Deutsche Reich so gut wie gar nicht um das kulturelle Wohl und Wehe des Auswanderers gekümmert. Wohl gab es Stellen im Reich, die aus der sicheren Erkenntnis heraus, daß der im Auslande lebende Deutsche einen aktiven Posten deutscher Weltgeltung ausmacht, sich mit den Fragen des Auslandsdeutschtums befaßte. Doch die große Menge hielt es nicht für notwendig, auch nur einen Augenblick nach draußen zu schauen und sich zu fragen, wie es den Volksgenossen im Ausland ergeht. Es mußte das namenlose Unglück des Zusammenbruches kommen, um Hunderttausenden die Binde der nationalen Gedankenlosigkeit von den Augen zu reißen. Langsam, ganz langsam werden wir sehend. Die unermüdliche Kleinarbeit der Deutschtumsverbände, an ihrer Spitze der Verein für das Deutschtum im Ausland — Deutscher Schulverein, vermochte Millionen dafür zu interessieren, sich teilnehmend nach dem Schicksal der dreißig Millionen deutscher Stammesangehöriger zu erkundigen, die außerhalb des Reiches in aller Welt verstreut leben. Die Tagespresse hält heute die Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums nicht mehr für nebensächlich, ja Grenz- und Auslandsdeutschtum ist geradezu Mode geworden und überall liest und spricht man mit mehr oder minder großer Sachkenntnis von diesen Dingen.

Die Lebensfrage aller Grenz- und Auslandsdeutschen ist die Erhaltung der deutschen Schule. Wo den Deutschen die Schule genommen ist, da verfällt in längerer oder kürzerer Zeit das Deutschtum unweigerlich — es ist Kulturdünger geworden. Millionen deutscher Menschen sind in Nordamerika im Angelsachsentum aufgegangen, weil sie nicht vermochten, straff organisierte Gemeinschaften zu bilden, die Schulen gründen und erhalten konnten. Hunderttausende sind unserem Volkstum in Europa verloren gegangen, sind langsam im Meer des Fremdtums versunken, weil man ihnen, sei es durch

Papierhaus Heinrich Elbert

Rheinstraße 7 * Spezialgeschäft für allen Hochschulbedarf * Rheinstraße 7

politische Brutalität, die Schule nahm, oder sie ihnen durch diplomatische Pfiffigkeit abzuschwatzen verstand. In weitem Bogen von Reval bis Verona gibt es unendlich viele Trümmerstätten, versunkenes Deutschtum, das, wie uns scheint, unrettbar dem deutschen Volke verloren gegangen ist.

Überall aber sind die Gegner des deutschen Volkes an der Arbeit, die vielen großen Sprachinseln und die, feindlichen Staaten zugeteilten, Grenzgebiete national zu zermürben. Der Hauptkampf richtet sich überall gegen die deutsche Schule! Diesen planmäßig angelegten und von einer höheren Stelle nach einem scharf ausgeklügelten System geführten Kampf müssen wir im Reich endlich gründlich kennen lernen. Clemenceaus Worte von den 20 Millionen Deutschen, die zuviel seien, bekommen eine ganz besondere Bedeutung, wenn man sie auf das Grenz- und Auslandsdeutschtum bezieht. Der greise Tiger dachte nicht an einen bethlehemitischen Kindermord, sondern an die Entnationalisierung. Das Deutsche Reich hat früher — und es tut es auch heute noch — die Bedeutung seiner Außenposten unterschätzt, während seine Gegner diese stets einzuschätzen wußten.

Das System der Entvolkung ist einfach und brutal; die Praxis je nach Temperament und Kraft des „Herrenvolkes" verschieden. Im unglücklichen Südtirol ist dem Deutschtum die Dornenkrone am tiefsten ins Fleisch gedrückt worden, und die Kinder des Hoferlandes müssen das Kreuz des Deutschtums am schwersten tragen. In unerhörtem Sadismus ist den Südtirolern aber auch jede Möglichkeit geraubt worden, ihre Kinder in der Muttersprache zu erziehen. Sämtliche deutsche Schulen sind restlos verwelscht, der Privatunterricht ist bei hohen Strafen verboten, selbst aus dem Religionsunterricht ist das deutsche Wort verbannt.

In Elsaß-Lothringen ist bis vor kurzem der deutsche Unterricht auch so gut wie verboten gewesen. Erst die ganz plötzlich auflodernde Heimatsbewegung, die lange im Verborgenen geglüht hatte, zeigte dem französischen Volk, daß sich der Elsäßer und Lothringer nicht um seine Muttersprache betrügen lassen will. Poincaré hat auf seiner Reise durch die „befreiten" Provinzen lernen müssen, daß dies Verbot unsinnig ist. Ob sein Zugeständnis, daß die Elsässer Deutsch lernen müssen, ehrlich gemeint war, wird die Zukunft lehren. Wo der Deutsche unter romanische Herrschaft gelangt, da hat er am schwersten zu kämpfen, denn der Romane vermag in seinem maßlosen nationalen Dünkel nicht einzusehen, warum der Deutsche sein Volkstum nicht aufgeben will. Er meint, jeder Angehörige eines fremden Volkes müsse mit Jauchzen seine Eigenart aufgeben und sich freudig in die Arme romanischer Kultur werfen.

Der Slawe hat zwar durchaus auch das Verlangen, den Deutschen zu entvolken, es fehlt ihm aber einerseits die Energie, gleichermaßen brutal, wie der Romane, vorzugehen, anderseits auch zumeist die Macht. Plötzliche Brutalitätsausbrüche überchauvinistischer Despotennaturen werden durch geschicktes Verhandeln ihrer schärfsten Spitzen entledigt, und die Einsicht, daß das Deutsche Reich als der mitteleuropäische Machtfaktor nicht übersehen werden darf, helfen mit, den Kampf um die deutsche Schule leichter zu gestalten. Wir müssen uns aber darüber ganz klar sein, daß Tschechen, Polen und Südslawen in der völligen Zermürbung und Auflösung ihrer Minderheiten — in der Hauptsache der Deutschen — das Ziel ihrer inneren Politik erblicken.

Während wir dem Deutschtum in Südtirol und dem Elsaß nur sehr schwer zu helfen vermögen, kann aber allem östlichen Deutschtum vom Reiche her sehr große Hilfe gebracht werden. Wir wollen uns nicht allzu sehr in Einzelheiten verlieren — einige Daten und eine kurze Schilderung des Kampfes sind aber notwendig.

Die 6 Millionen Tschechen wissen nur zu genau, daß sie die 3,8 Millionen Sudetendeutschen, die mit dem Mutterlande aufs engste verbunden sind und seit Jahrzehnten den nationalen Kampf kennen, nicht entvolken können. Diese Erkenntnis zwingt sie zu einer Taktik der Vorsicht. Wohl haben sie mehr als 4000 deutsche Schulklassen abgebaut, doch können sie damit den Lebensnerv des Deutschtums nicht treffen. Ihre ganze Arbeit ist darauf gerichtet, vorgeschobene deutsche Posten, so vor allem die großen Sprachinseln wie Budweis, Iglau, Brünn, Olmütz und Schönhengstgau langsam zu ersticken, um in das geschlossene deutsche Sprachgebiet Breschen zu schlagen. Überall werden sogenannte tschechische Minderheitsschulen errichtet, die den Zweck haben, deutsche Eltern, die vom Staate abhängig sind, zu nötigen, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken. In langwieriger Arbeit kann es den Tschechen gelingen, zweisprachige Menschen zu schaffen, die dann nicht mehr national widerstandsfähig sind. Von brutalem Zwang sehen die Tschechen dort ab, wo sie in der Minderheit sind — wo sie aber die Mehrheit bilden, gehen sie genau so rücksichtslos vor, wie die Polen in der Ostmark, die viele hundert deutsche Schulen sperrten, was zur Folge hatte, daß heute schon mehr als die Hälfte der deutschen Kinder in polnischen Schulen der Willkür chauvinistischer Lehrer überantwortet sind. In Südslavien ist es nicht anders. Man kann diese Arbeit Seelenraub nennen und sie mit der Methode der Türken vergleichen, die Christenkinder fingen und zu Janitscharen erzogen.

Der Rumäne ist durchaus von dem gleichen Drange beseelt; jedoch hat er eine, durch Jahrhunderte im völkischen Kampfe gestählte deutsche Minderheit vor sich, die jeden Zentimeter deutschen Bodens und kulturellen Besitztums mit Löwenmut verteidigt. In den baltischen Staaten, in Nordschleswig und in Ungarn sehen wir, daß man den Deutschen verhältnismäßig viel Verständnis entgegenbringt und Sowjetrußland gewährt ihnen freie kulturelle Betätigung im Rahmen des kommunistischen Programms.

Nun muß die große Frage gestellt werden, wie das Deutsche Reich seinen Brüdern im europäischen Ausland helfen kann. Große und anhaltende Hilfe wird all den Kämpfern draußen nur gebracht werden können, wenn sich das Reich unbedingt und ohne irgendwelches Zögern als ihr Schutz und Schirm zu erkennen gibt.

Nur durch die kulturelle Autonomie wird es möglich sein, unseren Volksgenossen dauernde Hilfe zu bringen. Nur sie bietet die internationale Gewähr dafür, daß die Völker nicht sang- und klanglos unsere Volksgenossen im Auslande kulturell abwürgen. Nur die kulturelle Selbstverwaltung vermag auf die Dauer den Bestand der deutschen Schule zu gewährleisten.

Kein deutsches Kind ohne deutsche Schule! Dieser hehre Wahlspruch der deutschen Schulhilfe in Riga muß jedem Deutschen, wo er auch immer wohnen mag, stets als Stern voranleuchten.

Wir haben in großen Strichen aufgezeigt, wie schwer es den in Europa lebenden Deutschen jenseits der Grenzen gemacht wird, sich ihr deutsches Schulwesen zu erhalten. Jede eingehende deutsche Schule bedeutet einen Verlust von Hunderten, ja Tausenden deutscher Menschen, bedeutet, daß abermals Deutsche dazu verurteilt sind — Kulturdünger zu werden.

All die anderen Völker haben große, vom Staate reich unterstützte Organisationen, die sich für die Volksgenossen jenseits der Grenzen einsetzen. Auch wir haben Deutschtumsverbände — aber kümmert sich die große Masse, kümmern sich die Führer des Volkes wirklich um sie? Ihre Aufgabe ist es, denen, die vor den Toren stehen und nicht „Heim ins Reich" dürfen, und denen, die hinaus zogen, um für Deutschlands Weltgeltung zu kämpfen, in allen Fragen der deutschen Kultur und insbesondere der deutschen Schule zu helfen. Sie können aber nur wenig tun, weil der Reichsdeutsche noch immer wenig Verständnis für die großen Aufgaben seines Volkes hat.

Wollen wir noch weitere Millionen deutscher Menschen Kulturdünger werden lassen?

Besiegt sind wir, ob wir nun zugleich auch verachtet sein wollen und zu allem anderen Verluste auch noch die Ehre verlieren wollen, das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen: es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.

Fichte.

Danzig und studentische Grenzlandsarbeit.

Von *cand. mach. nav.* H. Lueken (S. V. Frankenstein), Danzig.

Jeder bessere Verein, der etwas auf sich hält, „interessiert" sich heute für Grenzlandsfragen. Diese Fragen sind jetzt auch brennend wichtig. Deshalb stehen sie auch auf dem Arbeitsprogramm vieler studentischer Zusammenschlüsse: der D. St., des H. D. A. und fast jedes akademischen Verbandes. Doch leider allzu oft bleibt es beim guten Willen. Nach einigen schönen, begeisterten, allgemein gehaltenen Aufsätzen, Reden und Entschließungen glaubt man „vorerst" auf diesem Gebiete genug getan zu haben. All dieses allgemein gehaltene Interesse für die „Gesamtheit" des Grenz- und Auslandsdeutschtums ist nutzlos! Wirklichen Wert hat nur die eingehende Beschäftigung mit einzelnen Fragen, wenn sie dazu führt, ein Land kennen, achten und lieben zu lernen. Darum wird sich auch jede Studentenschaft zweckmäßig erst einmal mit den ihr naheliegenden Gebieten zu befassen haben. Geographisch naheliegend für Darmstadt ist das Saargebiet und Elsaß. Die Studierenden einer deutschen technischen Hochschule muß aber in erster Linie auch das Schicksal der Auslandsdeutschen Technischen Hochschulstadt interessieren: Danzig.

Danzig hat in Deutschland keine gute Presse. Vor allem in den rechtsstehenden Zeitungen lesen wir, daß die Übergriffe Polens kein Ende nehmen, die Polonisierungsversuche von Danzig nur mit Mühe abgewehrt werden können und Polen nur auf den günstigen Augenblick wartet, sich das halb polnische Danzig ganz einzuverleiben. Dadurch herrschen im Deutschen Reiche viele irrige Anschauungen über die Danziger Verhältnisse. Vor wenigen Wochen wurde ich in Darmstadt gefragt: „Wie benimmt sich denn die polnische Besatzung in Danzig? Wohl auch nicht besser als die französische im besetzten Gebiet?" — Man hält die Danziger Verhältnisse für die gleichen wie im Saargebiet.

Demgegenüber sei betont: Danzig ist staatsrechtlich von Polen völlig unabhängig! Es verwaltet seine inneren Angelegenheiten selbständig, ohne Mitwirkung von Polen; die kleine polnische Gruppe im Volkstag, die noch nicht einmal 5% ausmacht, übt nicht den geringsten Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung aus, die in rein deutschem Sinne geführt wird. Die Rechte, die Polen durch den Versailler Friedensvertrag zuerkannt sind, haben rein wirtschaftliche Bedeutung und sollen ihm nur den Zugang zum Meere sichern. Deshalb wurde ihm die Verwaltung der Eisenbahn und eine Mitwirkung an der des Hafens zugestanden. Aber auch hier ist, wie überall im ganzen Freistaatsgebiet, die Amtssprache nur deutsch. Ebenso ist die Zolleinheit mit Polen[1]) rein wirtschaftlicher Natur und berührt das Deutschtum Danzigs in keiner Weise. Die Zollaufsicht im Freistaatsgebiete wird durch danziger, also deutsche Beamte ausgeführt. Polizei, Post, Verwaltung und Bahnpersonal, alles sind noch die alten deutschen Beamten.

Die Bevölkerung ist deutsch, heute noch, wie sie seit der Gründung stets mindestens zu 95% deutsch war. Wohl hat sie im Laufe der Jahrhunderte auch slawisches Blut in sich aufgenommen. Die vielen polnischen Familiennamen zeigen es uns. Aber dieser Zustrom, der langsam und unmerklich vor allem durch Dienstboten vom Lande angedauert hat, ist von der deutschen Bevölkerung aufgenommen und verarbeitet worden. Ein geringer Prozentsatz von Fabrikarbeitern aus der polnischen Kassubei fällt nicht ins Gewicht. Der Hauptbedarf an Arbeitskräften wird aus der kerndeutschen Umgebung, die der Friedensvertrag der Freistadt zugeteilt hat, angesaugt. Doch außerdem hat in den letzten Jahren eine beachtenswerte internationale Einwanderung von Arbeitskräften des Handels und der Industrie stattgefunden, die wohl vor allem auf die neue Wirtschaftslage, in die Danzig durch seine Vereinigung mit dem polnischen Wirtschaftsgebiet gebracht ist, zurückgeführt werden muß. Ein guter Teil der neu eingewanderten Handelsleute sind polnischer Nationalität. Sie bilden die Hoffnung Polens und sollen den Grundstock bilden für den noch zu schaffenden „polnischen Bevölkerungsanteil Danzigs", dessen man bedarf — schon um Märchen von Polenverfolgungen und -unterdrückungen in die Welt zu setzen. Aber es kommen auch Deutsche nach Danzig herüber. Zunächst aus Polen, aus den baltischen Ländern, aber auch aus dem Mutterlande. Die neu errichteten Filialfabriken großer deutscher Werke, die sich das polnische Absatzgebiet erschließen wollen, ziehen Geschäftsleiter, Ingenieure, Meister und Vorarbeiter hierher — alles Qualitätsmenschen; das Mutterland gibt wieder, wie zur Zeit der

[1]) Diese Zolleinheit mit Polen hat auf die Preise insofern einen Einfluß, als zwar Konfektion und sonstige Waren, die aus Deutschland kommen, teurer, dafür aber Lebensmittel, die aus Polen eingeführt werden, durchschnittlich billiger sind als im Reiche.

Kolonisation des Ostens, von seinen besten Kräften an den Osten ab.

Trotzdem Danzig urdeutsch ist, hat es der Versailler Friedensvertrag zum Ausland gemacht und durch den polnischen Korridor vom Mutterlande abgeschnitten. Es hat um sein Deutschtum zu kämpfen. Aber Danzig bleibt deutsch, solange die Heimat es nicht vergißt. An unserem Teile mitzuarbeiten, daß das Band von Deutschland nach Danzig immer fester geknüpft werde, das ist die Aufgabe, die uns das Grenzland Danzig stellt. Doch wie können wir Studenten daran mitarbeiten? „Das Wesen eines Landes zu begreifen, heißt seine Geschichte verstehen!"

Alle Korporationen sollten in jedem Semester einige sorgfältig vorbereitete Grenzlandabende abhalten. Gerade Danzigs wechselreiche Geschichte bietet hierfür dankbaren, fesselnden Stoff: Durch deutsche Siedler und Kaufleute wurde die Stadt um 1230 gegründet, bald hatte sie schwere Kämpfe mit den polnischen Herrschern, den heidnischen Preußen und mancher anderen Macht zu führen; unter dem Schutz des deutschen Ritterordens nahm Danzig dann seinen gewaltigen Aufschwung zur wohlhabenden, reichen Hansestadt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts trennte es sich vom Orden und vereinigte sich unter Wahrung seiner Rechte in Personalunion mit Polen. Bei der 2. Teilung Polens fällt es an Preußen und bleibt — mit Unterbrechung durch die napoleonischen Jahre — preußisch, deutsch, bis der Versailler Frieden 1920 es zum selbständigen Staat macht. Das Studium der polnischen und der deutschen Beziehungen zu Danzig ist hochinteressant. Während die große Geistesbewegung der Reformation schon bald in Danzig Eingang fand und die Entwicklung der Kunst in enger Fühlung mit der gesamten niederdeutschen Kunstentwicklung vor sich ging, hat Polen auf die geistige Entwicklung der Stadt niemals den geringsten Einfluß ausgeübt. Alle diese Tatsachen müßten jedem Deutschen, und vor allem jedem deutschen Akademiker geläufig sein. Wertvolles Material hierzu, das in keiner Verbindungsbücherei fehlen dürfte, ist durch die Deutsche Studentenschaft der Technischen Hochschule Danzig kostenlos zu beziehen. Lichtbilder für Vorträge und eine ausführliche Literaturangabe stellt die Zentralstelle des V. D. A. in Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 105 und der Deutsche Heimatbund Danzig gern zur Verfügung.

Eindringlicher noch ist das persönliche Kennenlernen des Landes. Wer es einrichten kann, führe deshalb seine Ferienwanderungen über Danzig. Er wird in ihr eine selten schöne Stadt kennen lernen. Aus den Resten der alten Befestigungen, den zahlreichen Kirchen — vor allem der Marienkirche, dem Wahrzeichen Danzigs —, den Patrizierhäusern mit ihren Beischlägen und den Toren spricht eine lange Geschichte zu ihm vom Werdegang, den Kämpfen und der Blütezeit der Stadt. Die Umgebung wird ihn in Erstaunen setzen: bewaldete Hügel ziehen sich bis an die See, an der die weltbekannten herrlichen Bäder liegen, die früher zum größten Teil von Deutschen aus allen Teilen des Reiches besucht wurden. Aus Unkenntnis der Danziger Verhältnisse blieben sie leider in den letzten Jahren fern und Fremde aus Warschau und Lodz rückten mit Behagen an ihre Stelle. Wer sich eine Erholungsreise nach Danzig nicht leisten kann, der versuche hier im Osten Ferienarbeit zu erhalten. Es lohnt sich, nach Danzig zu fahren! Die „Paß- und Zollschikanen"" sind nicht unüberwindlich. Von den Korridorreisenden wird manches Schauermärchen in die Welt gesetzt.

Die beste Grenzlandsarbeit aber leistet der deutsche Student, wenn er ein oder mehrere Semester seines Studiums an der Technischen Hochschule Danzig verbringt. Sie ist die einzige Hochschule der deutschen Technik im weiten Osten. Polen hatte auch nach ihr seine Hände ausgestreckt und mit allen Mitteln versucht, die modern eingerichtete Hochschule in seinen Besitz zu bekommen. Es war ein großer Erfolg für Danzig, daß sie im Besitze des Freistaates und ihr somit der deutsche Charakter gewahrt blieb. Auch heute noch sind alle Professoren ohne Ausnahme Deutsche. Aber Polen hat den Kampf um die Hochschule noch nicht aufgegeben. Es führt ihn nur mit anderen Mitteln weiter, indem es nun den Zuzug polnischer Studenten nach Danzig mit allen Kräften fördert. Es ist eine ernste Pflicht der deutschen Studentenschaft, den Prozentsatz der deutschen Studierenden nicht geringer werden zu lassen, als er jetzt geworden ist (etwa 65%), und jeder, der mit dem nächsten Semester die Hochschule wechseln will, überlege sich ernstlich, daß es sich ebenso schön wie in München und so ruhig wie in Stuttgart auch in Danzig studieren läßt. Wie günstig die Lebens- und Studienverhältnisse hier sind, ist ja allgemein bekannt. Wenn er dann wieder ins Reich zurückkehrt, ein warmes Interesse für das deutsche Danzig mitnimmt und späterhin jede Gelegenheit gerne ergreift, seine Beziehungen zu Danzig lebendig zu erhalten, dann hat auch er sein Teil zur Grenzlandsarbeit für Danzig beigetragen.

★

Warnung an die Deutschen.

Jedes Wort, das ihr von dem Fremden nehmt, ist ein Glied in der Kette, mit welcher ihr, die stolz sein dürften, demütig euch zu Sklaven fesseln laßt.

Klopstock 1781.

Deutsches Studententum im Baltikum.

Von Heinrich Seesemann, Dorpat.

Die sechs Kriegsjahre, die über das Baltenland dahingebraust sind, haben tiefe Spuren hinterlassen. Kam früher jemand auf einer Reise durch die Ostseeprovinzen nach Riga oder Dorpat, so fiel ihm wohl das fröhliche Studentenleben auf; noch nicht so sehr in Riga, wo die Studenten in der großen, damals eine halbe Million Einwohner zählenden Stadt naturgemäß eine kleinere Rolle spielten als in Dorpat, wo das Studentenleben der Stadt einen besonderen Charakter gab.

Im Jahre 1918 bildeten sich die beiden Staaten Estland und Lettland. Die Universitäten Dorpat und Riga wurden neu gegründet, Studenten, die vielfach mehrere Jahre lang den Krieg mitgemacht hatten, kehrten zur Universität zurück. . . . Anders war das Studentenleben geworden. Ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein war das Merkmal dieser, durch das Kriegserlebnis gereiften Generation. Ein stärkerer Ernst und ein tieferes Verantwortungsbewußtsein für alle Vorgänge

trat zutage. Aus der früher führenden deutschen Bevölkerung war eine nationale Minderheit geworden. Neue Aufgaben traten an jeden heran, neue Pflichten erwuchsen auch der Studentenschaft. Es galt, das zu erhalten, was in Jahrhunderte langem Kampf erworben war.

Die beiden neugegründeten Staaten versuchten, ihren Universitäten ein möglichst nationales (estnisches bzw. lettisches) Gepräge zu geben. Deutsche Lehrkräfte wurden nur in Ausnahmsfällen an die Universität berufen und auch dann meist verpflichtet, ihre Vorlesungen in estnischer bzw. lettischer Sprache zu halten. Ein Schritt von nicht zu unterschätzender Bedeutung war daher die Gründung des Herder-Institutes, der deutschen Volksuniversität in Riga im Jahre 1920. In Dorpat hat eine analoge Gründung nicht stattfinden können. Wie dringend das Bedürfnis war, dem das Herder-Institut entgegenkam, zeigt die Besucherzahl desselben. Fast jeder an der Universität Riga immatrikulierte deutsche Student hört gleichzeitig am Herder-Institut Vorlesungen.

In Dorpat finden semesterlich einmal sogenannte Hochschulkurse statt, an denen namhafte Professoren aus dem Reiche, leider nur in wenigen Stunden, Fragen von allgemeiner Bedeutung behandeln.

Stark verändert hat sich das Studentenleben. Unter den Fragen, die jeden Studenten bewegen, nimmt die Sorge um die Finanzierung des Studiums einen relativ sehr breiten Spielraum ein. Werkstudententum kommt noch immer in weitem Maße vor. Aber nicht davon soll die Rede sein, sondern von den Zielen, die von den Studenten verfolgt werden, um die durch die neuen Verhältnisse entstandenen Pflichten zu erfüllen.

Gemeinschaftsbewußtsein wurde oben das Merkmal der ersten Nachkriegsgeneration genannt. Sind jetzt auch jüngere Studenten an die Universität gekommen, so ist doch das Gemeinschaftsbewußtsein geblieben und es erstreckt sich nicht nur auf die örtlichen oder baltischen Studentenschaften allein, sondern auch darüber hinaus auf die Studentenschaft im Reich. Eine Zusammenarbeit soll durch gegenseitige Zusendung von Zeitschriften, Zeitungen, Studentenaustauschen usw. erreicht werden. Nebenbei wird eine innige Zusammenarbeit mit den auslandsdeutschen Studentenschaften erstrebt.

Mit Freude wird es stets begrüßt, wenn ein baltischer Student die Möglichkeit hat, einige Semester im Reiche oder an auslandsdeutschen Hochschulen zu verbringen. Besonders im Reiche kann er sich dann ein größeres Wissen als auf den Heimatsuniversitäten aneignen. Die baltischen Studentenschaften legen jedoch großen Wert darauf, daß jeder Student, bevor er zum Studium ins Reich geht, wenigstens vier Semester in Riga oder Dorpat verbringt. Durch die Erziehung in den Korporationen wird der Einzelne fest in die baltische Eigenart verwurzelt und bleibt so sein Leben lang mit der Heimat in Zusammenhang.

So wird versucht, der neuen Zeit Rechnung zu tragen. Die ehrenvollste Aufgabe des baltischen Studenten aber soll die Pflege seiner, durch die Jahrhunderte hindurch erhaltenen Tradition sein, die ihn zu einem Menschen erzieht, der das Ziel seines Lebens im Kampf für deutsches Wesen und deutsche Art in der Welt sieht.

*

Die Arbeit für das Grenz- und Aulandsdeutschtum, deren Früchte langsam reifen, verlangt den goldenen Optimismus der deutschen Jugend. Sie in den Dienst jener Tätigkeit zu stellen, ist die vornehme Aufgabe aller derer, die ein blühendes deutsches Land wollen.

Karl Weiß – Passau.

Prag und seine Universität.

Von Univ.-Prof. Dr. August Naegle.

Wer in der alten, ehrwürdigen Kaiser-, Königs-, Bischofs- und Hochschulstadt Prag zum ersten Male vom Quai des rechten Moldauufers aus seinen Blick auf die terrassenförmig emporsteigenden Häuser der Kleinseite, auf die ragenden Paläste des Hradschins, den schön geschwungenen, vom Eifelturm und Strahov-Kloster gekrönten Laurenziberg mit seinen dichten, in kräftigem Grün prangenden Hainen, seinen weiß herüberleuchtenden Kirchen, Villen und Gartenhäusern gleiten läßt, der wird, von solch wunderbarer Schönheit hingerissen und geblendet, nicht umhin können, längere Zeit bei diesem herrlichen Anblick zu verweilen. Wohl keine Stadt der Welt bietet für das Künstlerauge großartigere und entzückendere Städtebilder als das hunderttürmige Prag.

Bei dem geschilderten Ausblick wären die reichen Einzelheiten fast verwirrend, wenn nicht das Auge immer und immer wieder zum Dom emporgelenkt würde, welcher, über das ehemalige kaiserliche Schloß auf dem Hradschin emporragend, die ganze einzig schöne Stadt gleichsam krönt und so dem Bilde harmonischen Abschluß verleiht. Scharf hebt sich der von einem Deutschen, Peter Parler aus Schwäbisch-Gmünd, erbaute Veitsdom mit seinen Steinmassen vom Horizonte ab und bestimmt das Gesamtbild der Bischofsstadt Prag mit nicht weniger Entschiedenheit als die Peterskuppel das von Rom, oder die Hagia Sophia das von Konstantinopel, oder die von weither sichtbaren Kölner Domtürme jenes der Rheinischen Metropole.

Wohl wird Prag als ehemalige Königs- und Kaiserstadt ihren Königs- und Kaisertraum für lange Zeit ausgeträumt haben, aber Bischofs- und Hochschulstadt ist Prag auch nach den veränderten politischen Verhältnissen noch geblieben, Hochschulstadt sogar in vielfacher und ganz besonderer Weise. Denn Prag besitzt zwei Universitäten, eine deutsche und eine tschechische, zwei Technische Hochschulen, eine deutsche und eine tschechische, zwei Musikakademien, eine tschechische und eine private deutsche, eine utraquistische Kunstakademie, eine tschechische Handelshochschule, eine tschechische evangelisch-theologische Fakultät. Dazu darf sich Prag noch ganz besonders rühmen, der Sitz der ältesten deutschen, von Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 gegründeten Universität zu sein. Zwar hat die tschechische Gesetzgebung, mehr beschwert durch fanatischen Chauvinismus als durch Geschichtskenntnisse, durch das Gesetz vom 19. Februar 1920 „über das Verhältnis der Prager Universitäten" diese geschichtliche Tatsache aus der Welt schaffen wollen, indem dort in § 1 die tschechische Universität, und zwar sie allein, als die Fortsetzerin der alten Karls-Hochschule erklärt wird und dies, obwohl bei der öffentlichen Aussprache über den Gesetzentwurf sogar der Kanzler des Präsidenten

der Republik in einem tschechischen Blatte darauf aufmerksam machte, daß der tatsächliche Zusammenhang der deutschen Universität mit der ursprünglichen Karls-Hochschule sich nicht aus der Geschichte durch Gesetze wegdekretieren lasse. Dieses Heldenstück tschechisch-chauvinistischer Gesetzesmacherei kann nicht oft genug vor der gesamten Kulturwelt gebrandmarkt werden. Andererseits sollte aber überall in deutschen Landen von deutscher Seite jede Gelegenheit benutzt werden, um den Charakter der Prager deutschen Universität als der ältesten deutschen Universität überhaupt erst recht geflissentlich hervorzuheben und darauf hinzuweisen. Zudem war die im Jahre 1882 erfolgte gesetzliche Teilung der bis dahin einen Prager Universität in zwei Universitäten, in eine selbständige deutsche und eine selbständige tschechische, nach jeder Richtung hin in einer Weise durchgeführt worden, daß die dabei maßgebend beteiligten Stellen, gesetzgebende wie administrative, tschechische wie deutsche, die tschechische Universität als die neue und die deutsche als die alte Hochschule betrachteten, mochten sie auch rechtlich vollkommen gleichgestellt sein. Tatsache ist ferner, daß es bis zur politischen Umwälzung des Jahres 1918 niemandem eingefallen war, an den Grundlagen dieses Teilungsgesetzes zu rütteln, das übrigens im Wiener Abgeordnetenhaus auf Antrag eines tschechischen Berichterstatters, des Universitätsprofessors Dr. Kvitschala, einstimmige Annahme gefunden hatte.

Es ist hier nicht der Ort, sich eingehend auf eine historische Darlegung der Entwicklung der Prager deutschen Universität einzulassen, um insbesondere den heftigen Kampf zu schildern, den Rektor und akademischer Senat, unterstützt von der einmütigen Mitwirkung des Professorenkollegiums, der gesamten deutschen Studentenschaft und des gesamten sudetendeutschen Volkes seit 1918, da wiederholt das Damoklesschwert völliger Aufhebung über unserer Universität schwebte, um deren Existenz zu führen hatten und heute noch um ihre gesunde Fortentwicklung führen müssen. Nur auf einen, und zwar erfreulichen Umstand kann ich nicht unterlassen, ausdrücklich hinzuweisen, nämlich auf die Tatsache, daß trotz der nichts weniger als rosigen Lage, in der sich unsere deutsche Universität seit dem staatlichen Umsturze befindet, sich die Zahl ihrer Hörer und Hörerinnen seitdem beträchtlich erhöht hat. Klar und deutlich ist in dieser unverkennbaren Tatsache die Daseinsberechtigung einer deutschen Universität in der Tschechoslowakei, wenn es überhaupt bei 3½ Millionen deutscher Einwohner noch eines Beweises bedarf, aller Welt vor Augen gerückt. Der Hauptgrund für die nunmehr offenbar zum Stehen gekommene beträchtliche Erhöhung der Hörerschaft unserer Universität liegt in dem Umstande, daß ein ansehnlicher Teil deutscher Studierender aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei, die früher die Universitäten Wien, Graz, Innsbruck, Budapest oder eine reichsdeutsche Universität besuchten, sich nunmehr infolge der staatlichen Veränderungen genötigt sehen, an der einzigen deutschen Landesuniversität ihren Studien obzuliegen, um an ihr ihre Prüfungen ablegen zu können, falls sie in der Heimat auf eine staatliche Anstellung rechnen oder überhaupt einen auf staatlichen Zeugnissen beruhenden Beruf auszuüben gedenken. Wohl sehen auch unter den geänderten schwierigen nationalen Verhältnissen sicherlich viele durchaus national gesinnte Studenten es mit Recht als ihre völkische Pflicht an, gerade den schwer bedrängten deutschen Hochschulen in Prag die Treue zu halten. Es ist zwar nichts dagegen einzuwenden, ist vielmehr aus den verschiedensten Gründen sehr zu begrüßen, daß deutsche Studierende aus den Sudetenländern ein oder das andere Semester zur ersprießlichen Erweiterung ihres Gesichtskreises an deutschen, österreichischen oder sonstigen ausländischen Hochschulen verbringen, wie dies tatsächlich auch geschieht. Ja, für die älteren Studierenden oder promovierten Doktoren, welche sich mit der Absicht tragen, die akademische Laufbahn zu ergreifen und sich später als Privatdozenten zu habilitieren, ist ein mehrjähriger Studienaufenthalt an der einen oder anderen besser ausgerüsteten ausländischen Bildungsstätte unbedingt notwendig, und die Regierung hat hierfür die erforderlichen Geldmittel in Form von ausgiebigen Reisestipendien zur Verfügung zu stellen. Aber grundsätzlich muß immer und immer wieder auch hier betont werden, daß unsere sudetendeutsche studierende Jugend in erster Linie unsere inländischen deutschen Hochschulen zu besuchen hat. Denn in dem schweren Kampfe, den unsere deutschen Hochschulen seit dem Umsturz um ihr Dasein und um ihr wertmäßiges Gedeihen zu führen haben, spielt auch das zahlenmäßige Merkmal, vor allem die Höhe der Hörerzahl in den Augen der tschechischen Machthaber, die ja auch die geistige Fruchtbarkeit immer und überall nach Zahlen und mit der Elle messen, eine nicht unerhebliche Rolle.

Eben deshalb sollten auch Deutschland und Österreich, um den Ausfall der an reichsdeutschen und österreichischen Hochschulen studierenden Sudetendeutschen wieder auszugleichen, es sich außerordentlich angelegen sein lassen, soweit es äußerst angeht, ihre studierende Jugend in größerem Ausmaße als dies bis heute der Fall ist, an unsere Prager deutschen Hochschulen auf ein oder das andere Semester zu senden. Denn unsere Rechnung zeigt, daß die Zahl der an der hiesigen deutschen Universität studierenden Reichsdeutschen seit 1919 bloß auf 10 bis 23 im Semester, die der Österreicher auf 15 bis 42 sich beläuft und daß der Anteil der Polen und Rumänen, zeitweise auch der Ukrainer und Jugoslaven, in den letzten Semestern auch der Ungarn, beträchtlicher ist als der der Österreicher und Reichsdeutschen. Einer der Gründe, weshalb insbesondere die Studierenden des deutschsprechenden Auslandes, zu dem seit 1918 ja auch Österreich gehört, die Prager Hochschulstadt geflissentlich meiden, ist ohne Zweifel der ungünstige Ruf, dessen sich das slavisch-chauvinistische Mütterlein speziell in deutschen Kreisen erfreut. Dies gesteht auch ausdrücklich ein jüngst in einer großen Berliner Zeitung veröffentlichter Aufsatz eines, an der Prager deutschen Universität studierenden reichsdeutschen Hörers der Philosophie zu, der wohl bedauert, daß in Prag im Laufe des Wintersemesters bloß 14 reichsdeutsche Universitätshörer studierten, aber auch bemerkt, daß über die Prager Verhältnisse in Deutschland die wildesten Gerüchte umgehen. Und doch lädt dieser Studierende seine reichsdeutschen Kommilitonen ein, in Prag zu studieren, indem er seinen Aufsatz schließt: „Wenn es heute durch unsere Valuta durchaus möglich ist, diesen Kreis kennen zu lernen — das Semester in Prag kostet kaum die Hälfte wie in Berlin —, so sollten auch die Zweifler sich nicht zurückhalten lassen. Der enge Zusammenschluß der deutschen Studierenden hilft über die technischen Schwierigkeiten leicht hinweg und garantiert ein frohes Studium."

Erfreulicherweise hat im Deutschen Reiche das warme Interesse für das Grenz- und Auslandsdeutschtum in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Dieses Interesse sollte sich aber auch zweckmäßig auswirken in jedweder Unterstützung unserer nationalen und kulturellen Institutionen, um deren Erhaltung zu ermöglichen. Einer der hierfür einzuschlagenden Wege ist und wird immer der sein, daß die studierenden Kreise des deutschsprechenden Auslandes den Prager deutschen Hochschulen mehr Beachtung schenken. Der hohe wissenschaftliche Ruf der an ihnen wirkenden Professoren ist allbekannt. Einen

kampfbereiten jungen Mann sollten manche ihn in Prag erwartenden nationalen Schwierigkeiten nicht abschrecken, sondern im Gegenteil anreizen, das Kampffeld mit seinen oft hart bedrängten und schwer ringenden sudetendeutschen Kommilitonen wenigstens vorübergehend zu teilen. Prag ist heute eine Großstadt von 680 000 Einwohnern, mit etwa 50 000 Deutschen. Da diese ausschließlich aus einer Oberschicht sich zusammensetzen, also nur einen sozialen Oberbau darstellen, dürfte das Prager Deutschtum immerhin einer Stadt von 250 000 Einwohnern entsprechen, der aber der breite Unterbau der Arbeiterschaft fehlt. Das Prager deutsche Geistes- und Kulturleben ist deshalb durchaus dem einer Großstadt ebenbürtig mit seiner lebendigen gesellschaftlichen Berührung und seinen vielseitigen Äußerungserscheinungen. Hier sind in hohem Maße alle die kulturellen Anregungen und Eindrücke zu finden, die der empfängliche Geist des jungen Studenten zu seiner allgemeinen Ausbildung auf sich wirken lassen soll. Wohin der junge Student, der nach Prag kommt, seine Blicke wenden mag, wird er frisches, kampffrohes und zukunftsfreudiges Streben sehen und wozu ihn auch immer Beruf und Neigung zieht, er wird rasch einen Kreis gleichgesinnter Menschen finden, an die er sich anschließen kann, und aller Art Einrichtungen zur Pflege der geistigen und sachlichen Kultur begegnen. Er wird auch bald vielleicht nicht ohne starke Verwunderung erkennen, was zähe deutsche Ausdauer sich in Jahrhunderte langer Arbeit mitten im Herzen eines slavischen, von Deutschenhaß durchglühten Gebietes geschaffen hat. Und wenn man behördlicherseits in Prag die deutsche Sprache gewaltsam zurückzudrängen sucht, so reden um so mehr im wahren Sinne des Wortes die Prager Steine die deutsche Sprache und legen, angefangen von den Steinmassen des St. Veitsdoms und der Karlsbrücke, ein unausrottbares Zeugnis ab für die Denkmäler deutscher Kunst, deutscher Wissenschaft und deutscher Wirtschaft, welche trotz des tschechischen Geifers die Jahrhunderte überdauern werden.

*

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Auferstehn.
Laß diesen Glauben dir nicht rauben
trotz allem, allem was geschehn.
Und handeln sollst du so, als hinge
von dir und deinem Tun allein
das Schicksal ab der deutschen Dinge,
und die Verantwortung wär dein.

Fichte, an jeden Deutschen.

Versunkenes und versinkendes Deutschtum.

Von Dr. A. Schmidtmayer.

Die Erinnerungen meiner Kindheit führen mich an eine Stelle deutschen Versinkens, in die gute alte Stadt Budweis im südlichen Böhmen. Sie lagert behäbig um einen großen, überraschend großen Marktplatz, dessen Häuser noch alle mit jenen traulichen „Lauben" unterwölbt sind, die das Städtebild des deutschen Ostens einst anheimelnd schmückten. Von deutschen Bürgern erbaut, waren diese Häuser vor 40 Jahren ausnahmslos auch noch in deutschem Besitz, erst 1897 kam das erste von ihnen durch Verkauf in tschechische Hände. Das Siegesfest, das die Tschechen aus diesem Anlaß feierten, erschien uns damals unberechtigt laut, heute verstehen wir, daß es wirklich der Anfang unserer Niederlage war. In der Ratsstube wurde noch lange nachher deutsch verhandelt, deutsch war die Sprache des gesellschaftlichen Lebens, deutsch das Städtische Theater, deutsch die Mehrzahl der Schulen. Von einem Kranze deutscher Dörfer umgeben, bildete Budweis eine ansehnliche Insel inmitten der slavischen Flut, aber eine Insel, die uns aus unzerstörbarem Gestein zu bestehen schien.

Während eines halben Menschenalters hat sich nun alles ins gerade Gegenteil gewandelt. Aus dem öffentlichen Leben ist die deutsche Sprache fast verschwunden, auf eine deutsche Frage bekommt der Fremde meist nur unwillige Antworten, die alten deutschen Bürgerhäuser tragen tschechische Aufschriften, die „alten Budweiser", die noch zu Hause deutsch sprechen, bilden eine eingeschüchterte Minderheit von etwa 20 Prozent, die zusehen darf, wie sich alle Dinge im tschechischen Sinne entwickeln. Vom deutschen Schulwesen sind nur noch kleine Reste vorhanden. Wie konnte dies geschehen? Wie sind überhaupt solche Veränderungen möglich?

Die Deutschen der Budweiser Sprachinsel sind nicht ausgestorben oder ausgewandert, sondern sind zum großen Teile aus Deutschen zu Tschechen geworden. Sie haben ihr deutsches Volkstum mit einem anderen vertauscht. Daher der Unterschied von einst und jetzt. Es mag manchem seltsam klingen, daß jemand sich so ändern kann, die Muttersprache ist aber leider kein unverlierbarer Besitz des Menschen, den er bei seiner Geburt empfängt und bis zum Tode behält. Wie das Kind sie erst erlernen muß, so kann der Erwachsene sie auch wieder vergessen und dies geschieht weit öfter, als man meist denkt. Millionen deutscher Menschen sind allmählich verengländert, verwelscht usw., sind aus dem eigenen Volkstum hinübergewechselt in ein fremdes.

Wie das Kind sprechen lernt, wurde von vielen beobachtet und beschrieben. Die Art und Weise, wie man seine Muttersprache vergessen und vertauschen kann, wäre erst recht einer Untersuchung würdig, denn sie greift tief in das Schicksal der Völker. Auch dieser Vorgang folgt wahrscheinlich bestimmten Gesetzen. Von diesem Gesichtspunkt aus verdient der Bericht eines Inseldeutschen besondere Aufmerksamkeit, den man unter der Überschrift „Schwindendes Deutschtum" in dem versinkendem Deutschtum gewidmeten Hefte der „Deutschen Welt"[1]) findet.

Wer die Gegenwart in ihrer unlöslichen Verknüpfung mit der Vergangenheit zu betrachten gewohnt ist, wird seinen Blick von den versinkenden Spracheilanden hinüberlenken auf längst versunkene, größere Gebiete, die von der fremden Flut

[1]) „Deutsche Welt", Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Verlag Dresden-A., Wilsdrufferstraße 16. (Novemberheft: Versunkenes Deutschtum.) Jahresbezug, 12 Hefte (mit Bildern und Kunstbeilagen), 7,50 Mk. für Mitglieder, 12 Mk. für Nichtmitglieder.

völlig verdeckt sind, aber immer noch, gleich den untergegangenen Städten der Sage, mit ihren Kirchen und Türmen aus der Tiefe winken. Zwei Namen drängen sich hier auf: Krakau und Prag. Beide einst stolze deutsche Gemeinwesen, das erste schon im 16. Jahrhundert, das zweite kurz vor unserer eigenen Zeit aus dem Zusammenhange des deutschen Volkes gefallen, beide reiche Schatzkammern deutscher Kunst, die jetzt fremdem Nationalstolz als Prunkstücke dienen müssen. Die Ursachen des Versinkens waren hier und dort die gleichen. Sie wirken auch heute noch an anderen Stellen fort. Krakaus deutsche Geschichte hat Professor R. Kaindl aus den Archivschränken ans Licht gezogen, als dem Berufensten dankt ihm das genannte Heft einen neuen Beitrag zur deutschen Vergangenheit der schönsten polnischen Stadt.

Nicht nur machtvolle deutsche Städte sind versunken, auch die kleinen Bauerndörfer sind vor dem Verlust ihres deutschen Wesens nicht immer gefeit, obwohl sie sich meist widerstandsfähiger zeigen als die vielgegliederte und daher nie so festgefügte städtische Welt. Die Bilder aus den „Sieben Gemeinden" und Oberkrain sind ein Schulbeispiel für das allmähliche Abbröckeln vereinsamter deutscher Bauernschaften, leider nicht das einzige Beispiel.

Aber falsch wäre es, in allen diesen Beispielen nur Beweise sehen zu wollen, daß wir eben versinken. Die Wehmut hat hier ihre Berechtigung, die müde Entsagung nicht. Das Entscheidende sind immer die festen Willenskräfte, die in den Völkern wohnen, die lässigen Nationen werden weggeräumt von den regsamen — das ist das ganze Geheimnis der Geschichte. Unsere Sprachgrenzen sind die Deiche, die uns schützen, unsere Sprachinseln bilden das Außendeichland, über das wir neuen Raum gewinnen können. An der Küste heißt es: „Wer nicht will deichen, muß weichen!" Wir müssen den Sinn dieses festen Wortes auch in unserer politischen Arbeit suchen lernen: wer sich um das Grenz- und Auslandsdeutschtum nicht bekümmert, bringt alles in Gefahr, was unsere Deiche umschließt.

★

Inschrift am Rathause zu Eger in Böhmen:

Das höchste Heil des Mannes ist sein Volk,
das höchste Heil des Volkes ist sein Recht.
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache.
Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache treu
fand uns der Tag, soll jeder Tag uns finden.

Felix Dahn 1897

Der Vatikan und die deutschen Minderheiten.

Der Kampf der faschistischen Regierung zur Ausrottung des Deutschtums in Südtirol, der in seinen wesentlichen Erscheinungen auch trotz der im Zusammenhang mit dem deutsch-italienischen Vertrag erfolgten Zugeständnisse vorläufig unverändert fortgeht, berührt auf das tiefste auch religiöse Interessen. Vielleicht nirgends auf der Welt ist Religion und Heimatliebe so innig verbunden, wie im Herzen des Tirolers; darum bedingt die tiefste Schädigung des deutschen Bewußtseins und Heimatsgefühls im Tiroler auch die tiefste Schädigung der Religion.

Die Führerzeitschrift des V. D. A., die „Deutsche Arbeit", veröffentlicht nun in ihrem letzten Heft einen ausgezeichnet unterrichtenden Aufsatz aus der Feder eines höheren Tiroler Geistlichen über die Stellung des Vatikans zu diesen Vorgängen. Wir geben einige besonders wichtige Gedankengänge aus diesem Aufsatz wieder.

Am 31. August 1926 erschien ein Rundschreiben der italienischen Schulbehörde von Bozen, das mitteilte, es müsse laut Verordnung des Trienter Schulamtes in den ersten vier Klassen der Volksschule auch der Religionsunterricht auf italienisch eingeführt werden. Sämtliche deutschen Priester erklärten durch eigene Unterschrift, daß sie als deutsche Priester nie und nimmer dafür zu haben seien, deutschen Kindern in einer fremden Sprache die Wahrheiten der Religion zu lehren. Nun richtete Ende Oktober der Präfekt der Provinz Venezia, Tridentina, an alle unterzeichneten Priester Schreiben, worin er sagt, er hätte die Erklärung der Geistlichen an das Schulamt in Trient ohne weiteres dem Staatsanwalt übergeben können zur Anwendung von Strafmaßnahmen gegen die Unterzeichnung im Sinne des Artikels 178 des italienischen Strafgesetzes, worin den staatlichen Funktionären (das sind nach faschistischer Auffassung auch die Priester) mit Geldstrafen gedroht wird, und des Artikels 183, worin den Kultusdienern Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren angedroht werden.

Selbstverständlich läßt sich der deutsche Klerus Südtirols auch durch solche Drohungen nicht einschüchtern, vom Standpunkt des Naturrechts und des positiven kirchlichen Rechtes abzugehen. Als die Italiener den gewaltigen Widerstand des deutschen Klerus sahen, entschlossen sie sich zu einer anderen Taktik. An die beiden fürstbischöflichen Kurien von Trient und Brixen erging die Mitteilung, daß in diesem neuen Schuljahre der Religionsunterricht in den Zentren des Landes, das ist in den Städten, in italienischer Sprache erteilt werden müsse. Nun fragt es sich, welche Stellung nimmt nun der Vatikan zu diesen Ereignissen in Südtirol ein. Mussolini hat sich mit unleugbarer Geschicklichkeit bemüht, die Gunst des Vatikans zu erwerben. Er hat in Italien den Religionsunterricht wieder eingeführt, in allen Gerichtssälen muß das Kreuz des Erlösers hängen, auf dem Kapitol im Kolosseum wurde unter großen Feierlichkeiten das Kreuz aufgepflanzt, geraubte Klostergüter wurden zurückgegeben, die Feinde der katholischen Kirche, Freimaurerei und Sozialisten, mit Gewalt unterdrückt.

Es ist eine Tatsache, daß ein großer Teil des italienischen Klerus bis hoch hinauf sich durch das Vorgehen Mussolinis blenden ließ. Diese Begeisterung drang auch vielfach in den Vatikan ein, doch muß es als sichere Tatsache konstatiert werden, daß sich der weltkluge und tiefer schauende Papst Pius XI. von Mussolini nicht bluffen ließ, sondern immer überlegene Reserve bewahrte. In anerkennenswerter Weise sucht der Vatikan eine vollständig objektive Haltung einzunehmen auch gegenüber der Südtiroler Frage.

Die Faschisten suchten vor ungefähr einem Jahre, den Vatikan durch eine Denkschrift über die religiösen Verhältnisse in Südtirol in ihrem Sinne zu beeinflussen. Es läßt

sich nicht leugnen, daß dieses kühne Vorgehen einigen Eindruck im Vatikan machte. Man muß ferner bedenken, daß schließlich in den vatikanischen Kreisen doch größtenteils italienische Zeitungen gelesen werden, die die Südtiroler Frage selbstverständlich in italienischem Sinne darstellen. Man kann sich offenbar nicht vorstellen, daß Lehrer, die kein Wort deutsch können, einem fremsprachigen Kinde doch unmöglich eine Kenntnis einer anderen Sprache beibringen können, weil die Verständigungsmöglichkeit ausgeschlossen ist. Die vatikanischen Kreise sind zudem fast durchweg Italiener. Was Wunder, wenn sie sich vielfach zur italienischen Mentalität bekannten, die dahin geht, die 230 000 Deutschen in Südtirol seien ein verschwindender Splitter gegenüber dem 42-Millionenvolk der Italiener. — Der Vatikan hat Weltaufgaben zu lösen. Die kluge vatikanische Diplomatie muß in allen fünf Weltteilen Mittel und Wege suchen, die religiösen Interessen zu fördern, und bei Kollisionen ruhig abwägen, wenn schon unter zwei Übeln eines notwendig sei, daß man das kleinere wähle. Bei den ungeheuer großen und gewaltigen Aufgaben der vatikanischen Diplomatie und Politik erscheint in Rom die Südtirolerfrage von einer doch mehr untergeordneten Bedeutung, besonders dann, wenn in Italien selbst größere religiöse Vorteile einzuheimsen sind. Aus allen diesen Gesichtspunkten heraus könnte befürchtet werden, daß der Vatikan die Südtirolerfrage ignoriere.

Um dieser Gefahr zu begegnen, mußte auch von deutscher Seite etwas im Vatikan getan werden. Im Frühjahr 1926 fuhr daher Bischof Waitz von Innsbruck nach Rom. Durch die Trennung der Diözese Brixen, durch die Gefährdung des Knaben- und Priesterseminars in Brixen, durch Entfernung deutscher, nicht in Südtirol heimatberechtigter Geistlicher, waren die religiösen Interessen das ganzen Tirolerlandes von Nord und Süd in Gefahr. Bischof Waitz hat sich in unmittelbarstem Verkehr mit dem Staatssekretär, mit verschiedenen Kardinälen und insbesondere mit dem Papst Pius XI. selber, bemüht, die Bedeutung der Südtirolerfrage gerade vom religiösen Standpunkt klar darzulegen. In einer Reihe von Denkschriften wurden alle Verhältnisse und ihre Auswirkung auf die Religion geschildert, die Ausführungen des Bischofs Waitz machten auf den Papst sichtlichen Eindruck. Der Papst kennt in all den Fragen, welche Völker und Länder berühren, nur einen Standpunkt, den der vollsten Gerechtigkeit und Objektivität. Er gab dem Bischof Waitz den Auftrag: „Sagen Sie dem Südtiroler Klerus, daß wir heute noch auf dem Standpunkt stehen wie am 20. September 1870." Er wollte wohl sagen, daß der Vatikan etwa aus Rücksicht auf Mussolini und die italienische Regierung sich absolut nicht vom Standpunkt der Gerechtigkeit abbringen lasse. Er fügte ein zweites Wort hinzu, der Klerus möge überzeugt sein, daß er seine schwierige Lage verstehe und sich bemühe, für sie Gerechtigkeit zu erlangen.

Es dürfte sich nun als notwendig erweisen, daß ununterbrochen eine direkte Information des Vatikans sowohl über die Südtirolerfrage wie über die religiöse Bedrückung anderer Minderheiten des deutschen Volkes erfolge.

Es sind bereits Schritte eingeleitet worden, daß eigene Memoranden ausgearbeitet werden, über die religiösen Bedrückungen der deutschen Minderheiten, die durch den Versailler und St. Germainer Frieden unter fremde Botmäßigkeit gekommen sind.

Diese Memoranden, die nur authentisches Material enthalten und von maßgebenden Persönlichkeiten in den entsprechenden Ländern zusammengestellt sind, sollen dann dem deutschen und österreichischen Episkopat überreicht werden, daß diese sodann im Vatikan ihre Stimme erheben mögen zum Schutze der Religion und Kirche.

Auf diese Weise würde nicht bloß die Südtirolerfrage, sondern die religiösen Probleme aller deutschen Minderheiten zum Gegenstand eingehender Beratungen im Vatikan werden, die eine Frage würde sich auf diese Art erweitern, und eine grundsätzliche Stellungnahme des Vatikans erwirken, die jedenfalls einzig und allein den Standpunkt der Gerechtigkeit vertritt und aus diesem Grunde jedenfalls allen Minderheiten zum größten Vorteil gereichen würde.

Elsaß-Lothringens „Heimatrechts"-Bewegung.

Von Dr. Karl Brill, Berlin.

I.

Die anscheinend etwas verwirrende Entwicklung, die die Stimmung in Elsaß-Lothringen seit dem Waffenstillstand genommen hat, und die in stetiger Steigerung der Unzufriedenheit mit den damals eingeleiteten Zuständen heute zu der Autonomieforderung geführt hat, ist nicht nur für die französische und ausländische Öffentlichkeit vielfach unfaßlich, es gibt auch auf deutschem Boden gar manchen, dem für die Erklärung nur die bequeme Auslegung einfallen will: „Der Elsässer ist halt immer unzufrieden!" Damit hilft man sich über die scheinbar widerspruchsvolle Tendenz hinweg, die der Nachkriegsentwicklung eine so völlig gegenläufige Bewegung, im Vergleich zu den Jahren und Jahrzehnten vor dem Kriege, gegeben hat.

Und doch ist von Widerspruch und Bruch einer geradlinigen Entwicklung kaum irgendwo weniger die Rede, als gerade hier bei der elsaß-lothringischen Volksbewegung, die nach Idee und vielfach nach persönlicher Führerschaft genau und folgerichtig weiterführt, was nach 1870/71 eingeleitet worden ist. Elsaß-Lothringen als volkhafte Einheit, wie sie durch die Gleichheit des Geschicks immer stärker sich herausgebildet hat, sucht nach der Gestalt, nach der verfassungsmäßigen Formung, die ihm die größte Gewähr für die Erhaltung seiner Art, seines Volkstums und die Rettung vor dem Untergang in anderer Geistigkeit bietet. Daß die praktischen Forderungen und die Formulierung dieser Grundgedanken in deutscher Zeit oft anders gewesen sind als heute, hängt nicht allein von der Verschiedenheit der Gliederung und des Aufbaus des deutschen und des französischen Staatsverbandes zusammen, sondern mehr mit den gewandelten völker- und volksrechtlichen Begriffen und Anschauungen. Es ist ohne weiteres klar, daß in einem Bundesstaate, wie es das Kaiserreich nach 1871 dargestellt hatte, die Zielstellung anders sein mußte als in der „einen und unteilbaren Republik" Frankreich. Es ist ebenso einleuchtend, daß die heute so stark im Vordergrund des Kampfes stehende Forderung auf Anerkennung der deutschen Mutter-

sprache und auf Einstellung des seit acht Jahren gegen sie geführten heimtückischen Krieges früher gar nicht gestellt werden konnte. Schließlich ist es ohne weiteres verständlich, daß die früher fast unbekannten Begriffe des Selbstbestimmungsrechts und des Minderheitenrechts heute in Elsaß-Lothringen den Volkstumskampf nicht minder bestimmen als in anderen europäischen Staaten mit ähnlichen Verhältnissen zwischen Mehrheits- und Minderheitsvolk.

Die Entwicklung der Reichslande von 1871 bis 1918 hatte sich bekanntlich dargestellt als ein Aufstieg vom militärisch verwalteten Generalgouvernement, zu einem, sich selbst verwaltenden und selbstregierenden Staatswesen mit einem aus zwei Kammern bestehenden Landtag, dessen zweite Kammer aus dem gleichen, geheimen, unmittelbaren Wahlrecht emporwuchs. Die „Befreiung", für die eine Welt in Waffen gegen den „preußischen Militarismus" kämpfte, konnte doch wohl nur darin bestehen, daß man diesem Lande das 1871 verweigerte Recht gab, über sein Geschick frei zu bestimmen. Auf alle Fälle konnte der Kriegsausgang wohl nichts anderes herbeiführen als eine Erhaltung oder Erweiterung der bereits erlangten Rechte und Freiheiten. Er brachte aber — die unbefragte „Rückkehr zur Mutter Frankreich". Er brachte überdies eine, dem französischen Staatswesen gemäße Rückbildung der erreichten Selbständigkeit Elsaß-Lothringens zu einem immer deutlicher von Paris her bevormundeten „Elsaß-Lothringen", das als eine Einheit längst nicht mehr anerkannt war.

II.

Von dem bundesstaatlich sich selbstverwaltenden Reichsland Elsaß-Lothringen, wie es Frankreich bei der „Befreiung" im November 1918 übernommen hat, ist nichts mehr übrig geblieben als drei Departements. Haut-Rhin, Bas-Rhin und Moselle (Oberelsaß, Unterelsaß und Lothringen) mit einer längst nach Paris verlegten „Generaldirektion" für gewisse gemeinschaftliche Dinge. Das gar nicht geleugnete Ziel ist es, diesen Rest des einstigen elsaß-lothringischen Eigenstaats schleunigst völlig zu zerschlagen, damit sich die *„ci-devant Alsace-Lorraine"*, das „ehemalige Elsaß-Lothringen" durch nichts mehr von den übrigen französischen Departements unterscheide.

Dieser Vernichtung der früheren Verwaltungseinheit Elsaß-Lothringens parallel läuft die Bemühung, alles zu begraben, was an kulturellem Gut aus der Vergangenheit überkommen ist, damit auch sprachlich, weltanschaulich, kulturell die Grenze von 1871/1918 ausgewischt sei, und damit auch Elsaß-Lothringen in dem Altfranzosentum aufgehe, das den übrigen unfranzösischen Volksteilen des Staates (Flamen, Bretonen, Basken, Provenzalen usw.) das Leben gedrosselt hat.

Beide Entwicklungen hätten wohl folgerichtig zu der weitgehenden Zurückdrängung der Einheimischen aus den einflußreichen (und einträglichen) Stellen des Verwaltungsapparates führen müssen, auch ohne daß es des hochentwickelten Brotneides der in Scharen eingewanderten innerfranzösischen „Kollegen" bedurft hätte.

Bedarf es besonderer Erklärung, daß derartige Erfahrungen, allem behördlichen Druck zum Trotz, sich in einer Bewegung Luft machen mußten, die, an die frühere Entwicklung anknüpfend, zunächst einmal zurückzuerkämpfen sucht, was in führerloser Zeit vertan worden ist? Ist es verwunderlich, daß in diesem Lande und Volke, das den Aufstieg vom willenlosen Departement zur Selbstverwaltung und Selbstverantwortung gesehen hat, alsbald nach Abschüttelung der ersten Wirrnis der Umwälzungsmonate die alte Parole lebendig werden mußte? Die alte und neue Parole heißt: Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern!

Schon bei den ersten Wahlen zur französischen Kammer Ende des ersten französischen Jahres hatte sich trotz der straff geführten Diktatur eine Autonomistenpartei hervorgewagt.

Nach der Abberufung Millerands wurde die von ihm weitergeführte „Assimilation", die Verschmelzung mit Frankreich auf allen Gebieten, immer rascher im Tempo, bis durch die Verlegung der obersten Verwaltungsstelle nach Paris und mit der Beseitigung jedweden beratenden Volksvertretungsorgans die Zerschlagung der bisherigen Selbstverwaltung jedermann deutlich wurde.

Die daraus erstandene Unmöglichkeit, dem Volkswillen anders als in der machtlosen Form ungehörter Kammerinterpellationen Ausdruck zu verleihen, hat zu der Forderung nach eigener Volksvertretung, eigener Verwaltung und eigenem Budget geführt, wie sie 1922 erstmals von Claus Zorn von Bulach, dem Sohn des langjährigen elsaß-lothringischen Staatssekretärs, und seiner „Elsässerpartei" erhoben wurde, und wie sie nun im Programm der jetzigen Heimatsrechtsbewegung ausdrücklich aufgestellt ist. Elsaß-Lothringen sieht sich heute einem fremden Machtwillen ungeschützt preisgegeben. Nach dem geltenden Verfassungsrecht hat es keinen anderen Weg, seinem Willen Ausdruck zu verleihen, als durch parlamentarische Anfragen seiner Abgeordneten in der Pariser *Chambre des Députés* und durch die Senatoren im Senat. Aus eigener Kraft in diesen beiden Körperschaften etwas durchzusetzen, ist selbstverständlich bei dem grotesken zahlenmäßigen Mißverhältnis ausgeschlossen. In jeder elsaß-lothringischen Sonderforderung, die aus den Sonderbedürfnissen der „wiedergefundenen Provinzen" sich ergeben, steht Elsaß-Lothringen allein. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben aber gezeigt, daß zwischen Frankreich und den elsaß-lothringischen Lebensinteressen unüberbrückbare Gegensätze bestehen.

Dieses Erleben hat den zunächst zurückgedrängten heimatlich eingestellten Kräften die Bahn zum Durchbruch frei gemacht. Als nach dem Sturz des Nationalblocks das neue Regime Herriot den taktischen Fehler beging, in Verkennung der Lage die völlige Verschmelzung „unserer geliebten elsaß-lothringischen Bevölkerung" mit dem übrigen Frankreich anzukündigen, fand der lang zurückgedämmte Unmut ein Ventil. Die entfesselten Kräfte des gesunden Volkstums ließen sich nicht in der Bahn mehr halten, die man ihnen von sogenannten „Führern" vorschreiben wollte. Immer breiter baute sich die Protestbewegung aus und schuf damit den Resonanzboden für die im Mai 1925 ins Leben tretende „Unabhängige Wochenschrift für die Verteidigung der elsaß-lothringischen Heimat- und Volksrechte": „Die Zukunft". Sie brachte ohne parteimäßige Fesseln, ohne Scheu vor der Wahrheit, zum Ausdruck: Wir Elsaß-Lothringer bilden innerhalb Frankreichs eine nationale Minderheit und fordern von Frankreich, daß es uns als solche anerkenne und uns die Rechte und Freiheiten zubillige, die es im Versailler Vertrag und in den Abkommen der großen Mächte mit Polen und andern östlichen Staaten diesen zum Schutz ihrer völkischen Minoritäten auferlegt hat.

Es dürfte heute allgemein bekannt sein, daß diese neue Bewegung rasch das ganze öffentliche Leben umwälzend bestimmte, indem es alle Parteien und führenden Männer zum klaren Aussprechen ihrer Anschauungen zwang. Man kennt den Kampf, den die Franzosen und ihre Mitverschworenen gegen dieses Blatt heute noch führen, wie man ihm mit Gewalt, Einschüchterung, Bespitzelung, mit behördlichem und pri-

vatem Druck ans Leben wollte. Und man weiß heute auch, daß trotz dieses Druckes, der sich mit den von Frankreich im Munde geführten Menschenrechten und der demokratischen Freiheit so überaus schlecht verträgt, die „Zukunft“ alsbald die höchste Auflage aller politischen Organe des Landes erklomm, wie seine Kritik und Anschauungen ganze Parteien zur Umstellung oder gar zum Bersten gebracht hat, und wie das ganze öffentliche Leben sich an der Einstellung zum „Zukunft“-Programm werten läßt.

Zu Pfingsten 1926 trat der Elsaß-Lothringische Heimatbund ins Leben, als die organisatorische Unterlage für die Heimatbewegung, ohne selbst parteipolitisch abgestempelt zu sein. Der Kampf gegen den Heimatbund, nicht nur durch französische Propagandagelder gespeist, sondern unter Briand noch verschärft durch disziplinarisches Vorgehen gegen führende Mitglieder des Bundes, ist noch längst nicht entschieden. Immer wieder werden die Hilfstruppen Frankreichs herangeführt; immer wieder wird der „Zusammenbruch“ der autonomistischen Bewegung vorhergesagt. Aber Totgesagte haben ein besonders zähes Leben. Wenn auch einzelne Mitstreiter dem Druck gewichen sind, die große Front hat doch standgehalten. Es ist Frankreich nicht geglückt, mit den ihm geläufigen Methoden der Unterminierung und Brutalisierung, der Bestechung und Bespitzelung den gewünschten Erfolg zu erzielen. So entschloß sich der gegenwärtige Regierungschef trotz der Finanznöte und Frankenkrise zu einer Reise nach Elsaß-Lothringen, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen.

III.

Wird Poincaré, der den Franken zu retten sich vermessen hat, auch Elsaß-Lothringen für Frankreich retten? Der gute Wille dazu besteht bei ihm zweifellos, aber die Möglichkeit dazu hat er sich selbst in seiner Vergangenheit restlos verbaut. Für ihn, der Jahrzehnte seines Lebens daran gesetzt hat, Frankreich wieder in den Besitz der „geraubten Provinzen“ zu setzen, und der dieses Revanchegelüst verbrämt hatte mit dem angeblichen Wunsch des „urfranzösischen“ elsaß-lothringischen Volkes nach Erlösung, ihm ist es nicht gegeben, sein Werk selbst Lügen zu strafen durch das Eingeständnis, daß die Wahrheit ganz anders aussieht. Keine Bekehrung, sondern ein rein taktisch zu wertender politischer Schachzug ist es daher, wenn Poincaré nach Abschluß seiner Reise in seinem viel beachteten (und viel verkannten) Schreiben an Charléty, den französischen Leiter des elsaß-lothringischen Schulwesens, von der Notwendigkeit spricht, das Hochdeutsche in der Schule so zu pflegen, daß es beim Verlassen der Schule beherrscht wird. Daß ihm trotz seiner „Studienreise“ die Lage nicht klar geworden ist, bezeugt sein Schreiben an die beiden sozialistischen, unterelsässischen Abgeordneten, worin rundweg abgelehnt wird, den Gemaßregelten des Heimatbundes Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Für die französische Regierung und die französische Öffentlichkeit ist es heute wie immer ein hochverräterisches Unternehmen, für Elsaß-Lothringen ein Sonderleben zu verlangen und der Wahrheit gemäß Elsaß-Lothringen eine nationale Minderheit zu nennen. Die Kluft des Nichtverstehens trennt Frankreich von Elsaß-Lothringen. Eine friedliche Verständigung zwischen den „Befreiern“ und den „Befreiten“ erscheint damit in weite Ferne gerückt.

Wird Elsaß-Lothringen der Übermacht erliegen? Solange sein Selbstbehauptungswille ungebrochen ist, nicht. Daß dieser Wille aber lebenskräftig ist, haben zwei örtliche Wahlen der letzten Wochen gezeigt, die der Presse zu nachdenksamen



Aufsätzen Anlaß gegeben haben. Es handelte sich um Ergänzungswahlen zum lothringischen bzw. zum unterelsässischen Generalrat (Bezirkstag). In beiden Fällen hat der ganze Wahlkampf sich lediglich um die Einstellung zum Heimatrecht gedreht. Und in beiden Fällen hat die Bevölkerung ihrem Willen dahin Ausdruck gegeben, daß es keiner mehr wagen dürfe, ihm die Aufgabe seines Heimatsrechts zuzumuten. Auf diese große Entscheidung rüsten sich die Parteien. Unter dem Alpdruck des Kommenden beginnen die bisherigen Volksvertreter rühriger zu werden, mehr ins Volk hineinzuhorchen als bisher. Sie hören das dumpfe, unverkennbare Murren der Getäuschten, der Geprellten, der Entrechteten. Sie beschwören Frankreich, durch „Zugeständnisse“ der Unzufriedenheit Einhalt zu gebieten. Nur wenige sind unter ihnen, die ihre elsaß-lothringische Pflicht getan, und unter den widrigen Umständen, in die sie hineingestellt sind, für die Heimat zu kämpfen gewußt haben.

Ein Trümmerfeld von Hoffnungen liegt vor Frankreich. Noch erkennen nur wenige einsichtige Franzosen, daß ihr Land in den wenigen Jahren seit dem Waffenstillstand in Elsaß-Lothringen vertan und verschleudert hat, was an Sympathien für die französische Idee etwa lebendig gewesen war. Einen Ausweg aus dem Schutt der zusammengebrochenen Träume könnte ihnen der Weg zeigen, den die Autonomie-Bewegung weist. Aber auch der größte Optimist vermag nicht zu sehen, wo ein Führer herkommen soll, Frankreich auf diesen heilbringenden Weg zu weisen. Es rächt sich die Jahrhunderte alte französische Zentralisation und die Ertötung alles Sinns für das Leben der „Provinz“. Es rächt sich nicht minder die eigensüchtige Verkennung der wahren elsaß-lothringischen Forderungen.

Weitergehende Forderungen, als sie die eigentliche Heimatrechtsbewegung an Frankreich richtet, erhebt seit langem der elsaß-lothringische Kommunismus. Er verlangt volles Selbstbestimmungsrecht. Die erwähnten beiden Wahlen, bei denen der kommunistische Bewerber unter der Flagge der Selbstbestimmung gekämpft hat, haben den Beweis erbracht, daß die aus der Selbstbestimmung möglicherweise erwachsende Trennung von Frankreich im Vorstellungsbewußtsein des elsaß-lothringischen Volkes bereits weitgehend verwurzelt ist. Die französische Propaganda hat in ihrer Kurzsichtigkeit Autonomismus so lange mit Separatismus gleichgesetzt, bis die Früchte dieser ideellen Gleichsetzung zu reifen beginnen. Was dann? Wird Frankreich dann mit Tanks und Giftgas ausziehen, seine „befreiten Brüder" zum Ausharren zu zwingen?

Elsaß-Lothringen ist langmütig, aber es kennt seinen Wert und ist nicht gewillt, sein Ich um eines fremden Staatsprinzips willen erdrosseln zu lassen. Höher als alles steht ihm das Recht auf sich selbst, das Heimatrecht.

*

Vieles kann das Volk entbehren,
wenn dazu die Not es zwingt.
Doch dem Feinde muß es wehren,
der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
und erhält durch sie Bestand.
Wer sich ihrer hat begeben,
der verliert sein Vaterland.

Martin Greif 1890.

Das Saargebiet und seine Bewohner.

Von *stud. ing.* Hans Adolph, A. Ch.

Unter den Gebieten, die nach dem Versailler Diktat vom deutschen Mutterlande abgetrennt wurden, nimmt das Saargebiet eine ganz eigentümliche Stellung ein. Während Danzig z. B. selbständiger Staat unter der Kontrolle des Völkerbundes geworden ist, ist das Saargebiet rechtlich noch ein Teil des Deutschen Reiches. Die Verwaltung, und damit das wichtigste Recht des Besitzes, wurde dagegen dem Reich genommen und auf 15 Jahre dem Völkerbund als Treuhänder übertragen. Im Jahre 1935 soll dann eine Volksabstimmung entscheiden, ob der gegenwärtige Zustand bleiben, das Land an Frankreich fallen oder bei Deutschland verbleiben soll.

Diese gewiß recht eigentümliche Bestimmung ist auch auf sonderbare Weise zustande gekommen. Wie man heute bestimmt weiß, verlangte Frankreich bei den Friedensverhandlungen nichts weniger als die völlige Einverleibung dieses deutschen Gebietsteiles. Wilson setzte diesem Ansinnen den heftigsten Widerstand entgegen, und es bedurfte erst der Clémenceau'schen Lüge von den 150 000 Saarfranzosen, um Wilson zu einem Kompromiß zu bewegen. Tatsächlich lebten im Jahre 1914 noch keine 100 Franzosen im Saargebiet. So ist es also gekommen, daß Wilson, der persönlich kaum wußte, wo er dieses 2000 Quadratkilometer große und 750 000 Einwohner zählende Land zu suchen habe, einer völlig ungerechten Lösung zustimmte. Die Kohlengruben fielen Frankreich zu, das das Recht erhielt, sie 15 Jahre lang auszunutzen als Ersatz für die zerstörten nordfranzösischen Zechen, die heute bereits den Ertrag von 1914 wieder liefern. Falls die Abstimmung 1935 zugunsten Deutschlands ausfällt, muß das Deutsche Reich die Gruben zum vollen Goldwert zurückkaufen.

Die Bevölkerung des Saargebietes ist nicht zu verwechseln mit der des benachbarten Lothringen. Dieses heute französische Land mit seinen teilweise französisch sprechenden Bewohnern hat nie den Charakter eines Grenzlandes verloren, während die Bevölkerung im heutigen Saargebiet stets deutsch dachte. Nur durch Gewalt sind Teile dieses Gebietes in früheren Kriegen an Frankreich gefallen und am längsten (130 Jahre) ist allein die Stadt Saarlouis, eine Gründung Ludwigs XIV., in französischer Gewalt gewesen. Über dieses rein deutsche Land gebietet jetzt eine vom Völkerbund eingesetzte Regierungskommission, die aus einem Saarländer, einem Franzosen und drei Personen, die weder Deutsche noch Franzosen sind, besteht. Daß dieser Kommission ein Parlament, der Landesrat, zur Seite gestellt ist, hat keine Bedeutung, da der Landesrat nur beratende Stimme hat und nicht gehört werden muß. Es wird sich wohl kaum ein zivilisierter Erdteil finden, der eigenmächtiger verwaltet wird als das Saargebiet. Aber allen Französisierungsversuchen zum Trotz tritt die aufrechte Gesinnung der Saardeutschen immer wieder in Erscheinung. Mochte der letzte Präsident der Regierungskommission, der französische Staatsrat Rault, auch noch so energisch die Jahrtausendfeier der Rheinlande verbieten: das Volk gab in einer glänzend verlaufenen Feier seiner Überzeugung beredten Ausdruck. Daran kann es auch nicht das französische Militär hindern, das entgegen dem Friedensvertrag noch im Saargebiet liegt, oder die Zollabschnürung gegen das Reich, oder die französischen Schulen, durch die Frankreich französische Kultur zu importieren versucht. „Saarbrücken ist deutscher als Berlin", hört man vielfach von Besuchern äußern, und so wird das Saarvolk auch 1935 die Wahrheit des oftgesungenen Liedes beweisen:

Und deutsch ist unseres Flusses Strand,
Und ewig deutsch mein Heimatland:
Deutsch ist die Saar!

Rasierklingen sollen Sie nicht nachschleifen lassen, denn Sie bekommen heute schon
10 neue Klingen (grün) zu 45 Pf. / 10 neue Klingen (gold) zu 95 Pf.
Parfümerie Elisabethenstraße Nr. 9 **Theodor Frank**

Der schleswigsche Grenzkampf im Jahre 1926.

Von Dr. Harboe Kardel, Flensburg.

Wieder liegt ein Jahr gegenseitigen Ringens und Kämpfens im deutsch-dänischen Grenzgebiet hinter uns. Der rückschauende Chronist muß versuchen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, um ein klares Bild der wechselnden Lagen zu geben, die das Jahr aufwies. Eine genaue Prüfung ergibt Licht und Schatten, gute und schlechte Tage sind dem Grenzvolk beschieden gewesen, manche Hoffnungen sind nicht erfüllt, andere wieder übertroffen. Immerhin wird der deutsche Berichterstatter gern die Feder zu diesem Rückblick ergreifen, denn das Jahr 1926 ist für uns in vieler Beziehung erfolgreich gewesen.

Richten wir zunächst den Blick auf die nördlichste Front, auf das Deutschtum in Nordschleswig! Noch vor sechs Jahren standen unsere deutschen Brüder dort oben vor vielen ungelösten Aufgaben. Durch eine fast das Maß ihrer Widerstandskraft überschreitende Abwanderung nach dem Süden waren sie geschwächt und entmutigt. Damals konnte noch der dänische Führer H. P. Hanssen die Hoffnung aussprechen, daß es gelingen werde, das Deutschtum innerhalb einiger Jahre aufzusagen, und das ist wohl mit der Haupterfolg des letzten Jahres, daß an ein Aufsaugen des Deutschtums kein ernsthafter Mensch im dänischen Lager mehr glaubt. Das Deutschtum hat gerade in diesem Jahr stärker als je zuvor seine Lebensfähigkeit und seinen Willen zum Leben bewiesen, mit dem Erfolg, daß alle Aufsaugungstheorien von der Bildfläche verschwunden sind, sie sind verschwunden wie ihr Urheber H. P. Hanssen jetzt von der politischen Bühne verschwunden ist, um zunächst in Südfrankreich Erholung zu suchen von den Anstrengungen einer zweieinhalbjährigen parlamentarischen Tätigkeit in Kopenhagen. Was schon die Kommunalwahlen im vorigen Jahr gezeigt hatten, haben die Folkethingswahlen am 2. Dezember bestätigt: die deutsche Front wird einheitlicher und stärker, und selbst die für viele so verlockende Parole eines Cornelius Petersen war nicht imstande, die deutsche Front zu sprengen. Mit einem Plus von rund 3000 Stimmen ging sie aus dem Wahlkampf hervor. Pastor Schmidt-Wodder wird weiter die deutschen Interessen im dänischen Folkething wahrnehmen.

Für den Zusammenhang der deutschen Nordschleswiger mit dem reichsdeutschen Schleswig-Holstein war es von besonderer Bedeutung, daß im Mai die Paßschranken fielen, die allzulange einen freien Verkehr zwischen Minderheit und Mehrheit gehindert hatten. Aber nur langsam sind die alten Fäden wieder angeknüpft worden, die jahrelang abgerissen waren. Das neue Jahr wird den Austausch hoffentlich noch lebhafter gestalten. In wirtschaftlicher Beziehung war das verflossene Jahr sowohl für unsere deutschen Landsleute, als auch für die dänischen Nordschleswiger ein besonders schweres. Viele haben um die nackte Existenz ringen müssen. Einigen hat die in diesem Herbst eingerichtete „Kreditanstalt Vogelsang" in Hadersleben helfen können, die das Ziel verfolgt, nordschleswigschen Besitz zu stützen, wo er bedroht ist, in fremde Hände überzugehen. Unter der schweren wirtschaftlichen Notlage litt natürlich auch die kulturelle Arbeit. Und doch ist auch in dieser Beziehung im letzten Jahr viel erreicht. Neue deutsche Schulen konnten eingeweiht werden in Norburg, in Bedstedt und in Apenrade. In Tingleff konnte der Bau einer Mittelschule fast vollendet werden. Als dritter Pastor der nordschleswigschen Freigemeinde konnte Pastor Horstmann in Süderwilstrup eingeführt werden . Zu einem geordneten Büchereiwesen in Nordschleswig konnten die ersten Grundlagen gelegt werden. Den dänischen Behörden gegenüber erhielten die deutschen Nordschleswiger durch die südlich der Grenze eingeführte Minderheitenordnung etwas mehr Bewegungsfreiheit, wenn auch die von der preußischen Regierung verfügte Ordnung nicht den Gedanken verwirklichte, für den die deutschen Nordschleswiger jahrelang eingetreten waren, den Gedanken der kulturellen Autonomie.

Die Auseinandersetzungen über das Minderheitenrecht haben auch die deutsche Arbeit südlich der Grenze stark beeinflußt. Die Berliner Entscheidung bewirkte den Rücktritt des Gesamtvorstandes des Schleswig-Holsteiner Bundes im März, und erst im Oktober konnte ein neuer Vorstand unter dem Kieler Historiker Professor Dr. Scheel gebildet werden. Aber trotz des „Interregnums" wurde doch vom Schleswig-Holsteiner-Bund so manche Arbeit angefaßt: die Zahl der Ortsgruppen konnte sowohl in Schleswig-Holstein selbst, als auch südlich der Elbe vermehrt werden, eine Büchersammlung zugunsten Nordschleswigs zeitigte erfreuliche Ergebnisse und das Patenschaftswesen, das die schleswig-holsteinischen Städte mit den nordschleswigschen Gemeinden verbindet, konnte weiter gefördert werden. In dieser Beziehung sind als besonders eifrig die Städte Kiel, Neumünster und Elmshorn zu erwähnen. Auch in Hamburg-Altona sind neuerdings größere Unterstützungspläne im Gange. Überhaupt ist das Interesse für die Grenzfrage im Wachsen begriffen. Allen vorangegangen ist die Jugend, indem sie am 10. Februar, dem Schicksalstag Nordschleswigs, mit einer Sammlung begann, die für den Neubau der Tingleffer Schule eine Summe von 34 000 Mark zusammenbrachte. Außerdem ist auch durch andere viel stille Arbeit geleistet worden, die höher anzuschlagen ist als hochtönende Kundgebungen, denn gerade im Grenzkampf gilt die Tat mehr als das Wort.

Das Bild des Grenzkampfes wäre unvollständig, wollten wir nicht auch dem dänischen Lager kurz unsere Aufmerksamkeit zuwenden. H. P. Hanssen faßte gelegentlich der Nordischen Interparlamentarischen Konferenz, die im August in Kopenhagen tagte, den Entschluß, den gesamten Norden auf seine Grenze festzulegen. Er hat denn auch zahlreiche nordische Parlamentarier nach den historischen Höhen von Düppel gebracht, die dort programmatische Erklärungen abgaben. Ob aber die Grenze dadurch für die Zukunft gesichert ist, dürfte er selbst, der sich so gern als „Realpolitiker" bezeichnet, doch wohl kaum glauben. An positiven Maßnahmen haben die Dänen in Nordschleswig auch im letzten Jahr ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Bodenpolitik zugewandt. Es sind weitere Besitze parzelliert worden. Dadurch ist der Boden bereitet für eine dichtere dänische Besiedelung des Landes. Aber von der freiwilligen Mitarbeit der Bevölkerung in Nordschleswig, deren Opferwille zur Zeit der deutschen Herrschaft keine Grenzen kannte, merkt man jetzt nicht viel mehr. Die Grenzarbeit ist fast ausschließlich Sache des Staates. Daher ist auch „Flensborg Avis", die dänische Vorkämpferin südlich der Grenze, mit der nationalen Haltung Nordschleswigs wenig zufrieden.

Südlich der Grenze ist das Dänentum mehr auf dem Posten, denn dort steht es als Minderheit und ist selbst verantwortlich für sein Schicksal. Die neue Minderheitenordnung hat ihm die Möglichkeit gegeben, vier neue Schulen einzurichten, und zwar in Harrislee, Kupfermühle, Tarup und Jarplund, die zusammen von 57 Kindern besucht werden. Die dänische Privatrealschule in Flensburg zählt augenblicklich 326 Schüler, die dänische Kommunalschule in Flensburg zirka 240 Schüler. In der Kirchenfrage sind die Dänen insofern einen Schritt weitergekommen, als ihnen durch Mietvertrag die Heiligen-Geist-Kirche in Flensburg auf 50 Jahre überlassen worden ist, zu deren Renovierung der Kopenhagener Großkaufmann Johann Hanssen 50 000 Kronen schenkte. Über die Stärke der dänischen Minderheit südlich der Grenze lassen sich augenblicklich keine genauen Zahlen angeben, weil die letzte Reichstagswahl bereits zu lange zurückliegt. Im Dezember 1924 brachten die Dänen es auf reichlich 5000 Stimmen. Wenn man dagegen die 10 000 deutschen Stimmen in Nordschleswig hält, kann man feststellen, daß das Zahlenverhältnis zwischen den beiden Minderheiten sich in der letzten Zeit bedeutend zugunsten der deutschen Seite verschoben hat.

*

Was du auch tust, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust das für dein Volk. **Treitschke.**

Student und V. D. A.

Eine Volksbewegung ohne jugendlichen Geist erstickt im Keime. Schuljugend war es, die in den Nachkriegszeiten aus dem Arbeitskreis des V. D. A. eine Volksbewegung schuf. Akademische Jugend muß es sein, die die Bewegung weiterträgt und vertieft. Der Student, der durch die Schule der volksbürgerlichen Erziehung der Universität und seiner Korporation hindurchgeht, kann hier seine Fähigkeiten auswerten. Starke praktische Aufgaben harren ihrer Lösung durch ihn. Die auslandsdeutschen Kommilitonen bedürfen beim Besuch reichsdeutscher Hochschulen seiner Führung, um den richtigen Weg zum Erleben deutschen Wesens im Reich zu finden. Der reichsdeutsche Student ist nicht allein Geber. Der Auslandsdeutsche, der täglich seinen innersten Besitz von feindlichen Gewalten bedroht sieht, kann dem Reichsdeutschen, der sich von der Gebietshoheit eines Staates geschützt fühlt, viel vom kampfesfreudigen Bekennermut eines Deutschtums vermitteln.

Der V. D. A. unterhält heute an fast allen Hochschulplätzen akademische Gruppen, in denen sich korporierte und nichtkorporierte Studenten mit ihren auslandsdeutschen Kommilitonen zusammenfinden. Erörterungsabende, Grenzlandfahrten, Führung der auslandsdeutschen Studenten durch deutsche Kulturstätten, Pflege guter deutscher Geselligkeit, sind die Mittel, mit denen diese Arbeitskreise ihrer Zielsetzung zustreben.

Dem Verein für das Deutschtum im Ausland haben sich auf seiner diesjährigen Haupttagung in Hirschberg folgende studentische Verbände korporativ angeschlossen:

D. B. – D. L. – R. S. C. – V. C. – D. S. A. D. B. – K. V. der V. V. D. St. – C. V. – K. V. U. V. – S. V. – S. B. – Wingolf – A. T. B. Deutsche Gildenschaft – R. K. D. B.

Die Deutsche Studentenschaft hat sich durch einen Beschluß des Bonner Studententages bereit erklärt, die Arbeit des V. D. A. innerhalb der Akademikerschaft tatkräftig zu unterstützen.

Am Sitze des Hauptvorstandes hat sich ein akademischer Beirat gebildet, in dem außer hervorragenden Führern auf dem Gebiete der Kunde vom Grenz- und Auslandsdeutschtum, Mitgliedern des Hauptvorstandes auch die angeschlossenen studentischen Verbände ihren Sitz haben. In dem Ausschuß sollen die akademischen Fragen, soweit sie das Grenz- und Auslandsdeutschtum betreffen, unter fachkundiger Leitung bearbeitet werden.

Wie das Schulgruppenhilfswerk des Vereins unter dem Wort arbeitet: „Die reichsdeutsche für die auslandsdeutsche Schule", so soll durch den korporativen Beitritt der Verbände möglichst erreicht werden, daß durch materielle Unterstützung des Vereins durch die Studentenschaft, wenn auch nur im geringen Maße, Mittel zu einer weiteren Stärkung des auslandsdeutschen akademischen Nachwuchses zur Verfügung stehen.

Um zur Bearbeitung der Fragen, die der V. D. A.-Arbeitskreis mit sich bringt, jeden deutschen Studenten anzuregen, ist es notwendig, daß die Führerzeitschrift des Vereins „Deutsche Arbeit" und das Nachrichtenblatt der akademischen Gruppen in den Kreisen der deutschen Akademikerschaft möglichst weite Verbreitung findet.

Eine Fülle praktischer Arbeit ist für den Studenten im V. D. A. zu leisten. Gelingt es, die Akademikerschaft Deutschlands auf diesem Gebiete ohne Ansehung des politischen Bekenntnisses des einzelnen zu vereinigen, dann mag die Zeit wohl gekommen sein, da wir nicht mehr das Trennende, sondern das uns alle Verbindende, das Band gleichen Volkstums erblicken, das uns verpflichtet, in gemeinsamer Arbeit deutschem Wesen zu dienen.

Die akademische Ortsgruppe Darmstadt des V. D. A. bittet alle Kommilitonen, ob Verbindungs- oder Freistudent, um tatkräftige Mitarbeit.

Ein jedes Volk bestimmt sich selbst sein Los, zu Freiheit oder Sklaverei, und ist das Dunkel noch so groß, ein Weg zum Licht ist immer frei.

Bogislav v. Selchow.

Von der Hochschule.

Ausschuß der Studentenschaft.

12. (letzte) Ordentliche Kammersitzung am 25. 1. 1927.

Beginn: 8^{15} Uhr. Ort: Arbeitszimmer des Studentenheims.

1. Der Ausschuß beantragt, die Kammer möge beschließen: Die Satzung wird wie folgt geändert:

   In Abschnitt 2, Stück 3 der Satzung wird als Absatz *f)* hinzugefügt: (Von der Kammer werden gewählt:) „Der Ehrenrat". Alle folgenden Absätze rücken um einen Buchstaben weiter.

   Der Antrag wird in zweiter und, mit Genehmigung der Kammer, in dritter Lesung einstimmig angenommen.

2. Herr Pasche macht auf die Kammerwahl zur kommenden Wahlperiode am Donnerstag, den 10. Februar 1927 aufmerksam. Wahllokal ist der Lesesaal in der Hochschule. Wahlzeit ist die Zeit von 9 bis $1\frac{1}{2}$ Uhr und von $2\frac{1}{2}$ bis 6 Uhr.

3. Herr Moras weist auf die unzureichende Pflasterung des Durchganges nach dem Portal zur Herrngartenseite der Hochschule hin. Der Ausschuß soll sich mit allen Mitteln für Beseitigung des Mißstandes einsetzen. Ungenügend sei fernerhin die Pflasterung im Hofe der Wirtschaftshilfe. Da jedoch die Eigentumsfrage über die verschiedenen Hofteile nicht genügend geklärt ist, soll die Wirtschaftshilfe als Hauptinteressentin für die Pflasterung des Weges Hochschule—Studentenheim sorgen: Es läuft folgender Antrag ein:

   „Die Kammer bittet die Verwaltung der Wirtschaftshilfe, die im Interesse der Studentenschaft gelegene Pflasterung des Weges Hochschule—Studentenheim baldigst in Angriff zu nehmen, bzw. die entsprechenden Schritte, die dazu führen können, einzuleiten.

   I. A.

   gez: Huff, Rübmann, Vetter."

   Der Antrag wird einstimmig angenommen.

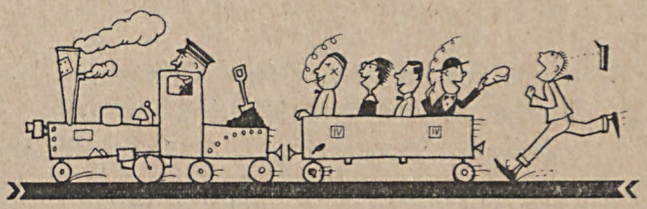
4. Es wird darauf hingewiesen, daß der augenblickliche Betrieb während des Mittagessens in der Writschaftshilfe zu wünschen übrig lasse. Ob wohl der Grund hierfür die Ausgabe der Sonderessen sei? Herr Hövelmann betont, daß die Einrichtung der Sonderessen auf den allgemeinen Essensbetrieb nur bessernd wirken könne, da durch größeren Verdienst an den Sonderessen eine Verbesserung des allgemeinen Essens möglich sei.

5. Herr Löbell erinnert an den Vortrag des Herrn Reg.-Ref. Kolb über „Die Entwicklung der D. St.". Von verschiedenen Seiten wird eine Aussprache gewünscht, die nicht vorgesehen war. Herr Löbell wird eine diesbezügliche Anregung im Vorstand der Republikanischen Studentengruppe geben.

6. In der Turnhalle sind erneut Diebstähle vorgekommen. Die Studentenschaft macht energisch Front gegen solche Elemente, die bedauerlicherweise, wie sich schon in früheren Fällen gezeigt hat, auch in der Studentenschaft selbst vorhanden sind.

7. Herr Pasche nimmt zum Schluß noch einmal das Wort und dankt den Mitgliedern der Kammer für ihre Mitarbeit, bedauert allerdings auch lebhaft, daß die Kammer oft nur knapp beschlußfähig war. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das Interesse in der nächsten Wahlperiode ein regeres sein möge. Dürsch.

Studentische Ämter.



Verkehrsämter.

1. Verkehrszentralamt der Deutschen Studentenschaft Sitz Darmstadt.

Das vom Studentischen Verkehrsamt Darmstadt bearbeitete Referat „Verkehrsfragen" beim Vorstand der Deutschen Studentenschaft, Charlottenburg, wurde von diesem zum Verkehrszentralamt der Deutschen Studentenschaft, Sitz Darmstadt, ausgebaut.

Auf Antrag des Verkehrszentralamtes hat die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft die Bestimmungen über die Ausgabe der Schülerferienkarten erweitert. Es können in Zukunft nicht nur Studierende, die studienhalber erst während der Ferien heimfahren, sondern auch die, welche studien- oder prüfungshalber schon vor Ende der Ferien wieder zur Hochschule fahren müssen, auf dem Erstattungswege das halbe Fahrgeld zurückerhalten. Dem Erstattungsantrag ist die Fahrkarte, ein Antrag auf Schülerferienkarten und die Bescheinigung eines Dozenten beizufügen, in der die Notwendigkeit der späteren oder früheren Reise beglaubigt ist. Die diesbezüglichen Vordrucke sind im Studentischen Verkehrsamt erhältlich.

2. Studentisches Verkehrsamt Darmstadt.

Dem Studentischen Verkehrsamt Darmstadt ist der amtliche Verkauf von Postwertzeichen und Postwordrucken übertragen worden. Das Amt gibt daher jetzt auch größere Mengen Wertzeichen ab.

*

Das Studentische Verkehrsamt ist keine Bahnhofshalle, wenn man eintritt, sagt man „Guten Tag"!

(Nachtrag zu Knigges „Umgang mit Menschen".)

Verbindungen und Vereine.

Der Arbeitsausschuß Evangelischer Studierender

veranstaltet am Freitag, den 11. Februar 1927, abends um 8 Uhr einen Vortragsabend. Herr Prälat D. Dr. Diehl spricht über das Thema:

„Kirche und Volksgemeinschaft."

Alle evangelischen Studierenden sind zu diesem Vortrag eingeladen. Hörsaal wird noch bekannt gegeben. Zur Deckung der Unkosten wird ein Betrag von 20 Pfg. erhoben.

Kriegsteilnehmerverband.

Wir machen die Kriegsteilnehmer 1. und 2. Klasse auf die in dieser Woche stattfindenden sehr wichtigen Versammlungen aufmerksam. Unbedingtes Erscheinen notwendig. Näheres siehe Anschlag.

Vortragsabend der akademischen Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

Die akademische Ortsgruppe des V. D. A. hatte für Donnerstag, den 27. Januar zu einem Vortrag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Maull-Frankfurt in Hörsaal 326 der Technischen Hochschule eingeladen. Professor Maull sprach über eine Forschungsreise, die er im Jahre 1923 in Mittelbrasilien unternommen hat und fügte in seinem Vortrag in äußerst geschickter Weise eine große Anzahl eigener photographischer Aufnahmen ein. Die Zuhörer wurden durch moderne brasilianische Städte, zurückgezogene Ansiedlungen sowohl deutscher wie auch indianischer Volksangehöriger geführt, es ging durch Urwald und Steppe, und von gewaltigen Bergriesen bot sich ein wundervoller Blick in die brasilianische Landschaft. An größeren Niederlassungen führte die Reise u. a. über Rio de Janeiro, Espirit Santo, Minas Geraes, Goyaz, Puerto Juarez und Sao Paulo. Heimatliche Namen tauchten auf, als der Redner von der deutschen Siedlung Petropolis erzählte, wo es neben einem Wormser, Binger und Rheintal auch ein Darmstädter Tal gibt. In überaus fesselnder Weise schilderte Professor Maull das Leben und die Arbeit der Deutschen in jenen Gegenden, vor allem in den Urwaldgebieten und derjenige, der versucht hat, an Hand der Ausführungen und der ausgezeichneten Bilder sich in das äußere und innere Leben dieser deutschen Menschen hineinzudenken, kann nur mit Bewunderung von ihnen sprechen. Das eine ist wohl das Wesentliche: daß trotz mancher Armut und der primitiven Lebensverhältnisse diese Pioniere deutscher Kultur im brasilianischen Urwald körperlich und geistig durchaus gesund sind, und es war eine Freude, auf einem Bild die einsamen Bewohner einer armseligen Urwaldhütte zu sehen (Großvater, Eltern und 6 Kinder), die allesamt mit hellen und frohen Augen in die Welt hinausschauten. — Wer je schon einmal etwas von Fernweh verspürt hat, wird an diesem Vortragsabend den geheimen Wunsch gehabt haben, einmal mit eigenen Augen die Schönheiten dieses weiten brasilianischen Landes kennen zu lernen.

Professor Maull, der wahrscheinlich bald an unserer Hochschule geopolitische Vorträge halten wird, und der akademischen Ortsgruppe des V. D. A. kann man für den in jeder Beziehung gelungenen Abend nur dankbar sein. Pa—.

Leibesübungen und Sport.

Fußball um die Kreismeisterschaft.

Universität Frankfurt/M. — Techn. Hochschule Darmstadt 4:2.

Obige Mannschaften trafen sich am Mittwoch, den 19. Januar zum Meisterschaftsspiel in Darmstadt. Frankfurt spielte die ersten 15 Minuten nur mit 10 Mann. Während dieser Zeit konnte Darmstadt leicht drängen, wie auch während des ganzen Spieles eine leichte Überlegenheit Darmstadts bemerkbar war, was allerdings nicht zahlenmäßig zum Ausdruck kam, da Darmstadts Sturm mit seinen Schüssen reichlich Pech hatte. Frankfurts Erfolge resultierten aus überraschenden Durchbrüchen. Darmstadts Torhüter hatte einen sehr schlechten Tag. Von den vier Toren mußte er unbedingt drei verhüten. Bei den Hiesigen überragte der Mittelläufer, im Sturm war der links außen der beste Mann, der auch beide Tore in glänzender Weise schoß. Die übrige Mannschaft zeigte an sich ein ausgeglichenes Bild. Als Schiedsrichter fungierte Herr Dr. Mehner, der im großen und ganzen gefallen konnte.

Mitteilungen der Hochschulbehörde.

Darmstadt, den 19. Jan. 1927.

Die Herren Studierenden

mache ich darauf aufmerksam, daß die Anmeldungen für die zu Beginn des kommenden Sommersemesters stattfindenden

Fachprüfungen

der Abteilung für Architektur, Maschinenbau und Elektrotechnik bis spätestens

Dienstag, den 15. Februar d. Js.

an die Vorstände der betreffenden Abteilungen zu richten und im Sekretariat abzugeben sind.

Die Studienzeichnungen und Studienarbeiten sind bis spätestens

Montag, den 28. Februar d. Js.

an Herrn Amtsobergehilfen Mangold, Zimmer Nr. 235 (1. Obergeschoß) einzuliefern.

Vordrucke für die Meldungen sind im Sekretariat erhältlich.

Der Rektor: Knipping.

Bücher und Zeitschriften.

In der durch ihre bisher erschienenen Lieferungen „Finnland", „Schweden", „Norwegen", „Niederlande" bestens bewährten „Kleinen Staatenkunde" gibt der Verlag „Hochschule und Ausland", G. m. b. H. (Charlottenburg 2, Kurfürstenallee 14) soeben ein neues Heft „Bulgarien" heraus. Der Verfasser, Prof. Dr. E. Kaßner, ist einer der besten Kenner des Landes überhaupt. Somit ist die Gewähr gegeben, daß die Ausführungen über die Geographie, Ethnologie, Geschichte, das staatliche und religiöse Leben, Wirtschaft, Verkehr, Handel, Bildungswesen Bulgariens, die trotz des knappen Raumes größtmögliche Vollkommenheit erreichen, zuverlässig den neuesten Verhältnissen entsprechen, ein Vorzug, den kaum ein anderes deutsches Werk über Bulgarien für sich in Anspruch nehmen könnte.

Gebr. Wichmann m. b. H.
Zeichengeräte, Vermessungsinstrumente
Gegründet Technische Papiere - Bürobedarf 1873
Berlin, NW. 6 - Karlstrasse 13/14

Zeichen-Tische, -Gestelle und -Schränke
Reißbretter in allen Größen
Reißzeuge in a. Größen u. Preislg.
Zeichen-, Transparent- und Paus-Papiere
Millimeterpapiere
Lichtpauspapiere
Zeichenmappen



Rechenstäbe aller Systeme aus Karton und aus Holz mit Zell.-Auflage
Nivellierinstrumente
Theodolite - Bussolen
Lichtpausapparate
Schriftschablonen
verstellb. Kurvenlineale
Vorzugspreise bei Gesamtbestellungen
Zeichnungsvordrucke nach DIN. 823

Hüte - * Mützen -
OTTO TITZE ELISABETHEN-STRASSE 4

Gg. Karp
Ludwigsstr. 20
Alpina { Armband- und Taschen-Uhren
Wecker jeder Art
Sport- und Stopp-Uhren
Anfertigung von Studentenschmuck

Kommilitonen, kauft nur bei unseren Inserenten!

Dampfwäscherei Philipp Korbus
Waldstr. 20 / Darmstadt / Fernspr. 943
Spezialität: Kragenwäscherei



Herrenhemden nach Mass
Spezialgeschäft für Herrenwäsche
Ferdinand Carl Winter
Darmstadt / Gegr. 1873 / Elisabethenstr. 10

J. Ph. Leuthner
Ernst-Ludwigsplatz 2, am Weißen Turm
Fernsprecher 787
das Haus für
Hochschulbedarf
Druckerei · Liniieranstalt · Buchbinderei



Optiker Kuntze, Wilhelminenstr. 7



Rechenschieber Leichtbau
Pauslinktur Klementine
Schraubenschablonen
Abrundungsschablonen
In Zeichenwarengeschäften erhältlich

Wasch- und Bügelanstalt **„Frauenlob"** 816
Wendelstadtstr. 13 Telefon 2039
Spez. feine Herrenwäsche